

Philosophie und Leben

7. JAHRGANG + 6. HEFT + JUNI 1931

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen.“

Vom Sinn des Lebens

Von Reinhard Stredker

(Fortsetzung aus Heft 4)

II. Teil

Also auch Angst vor der Ewigkeit? Kann das noch eine tröstliche Weltanschauung sein, die eine solche Angst übrigläßt? Wir fragen dagegen: Hat eine Weltanschauung Wert, die wir einfach nach unseren Wünschen konstruieren? Oder müssen wir nicht vielmehr um des möglichst großen Wahrheitsgehaltes unserer Weltanschauung willen gewissenhaft auch die Nachtseiten des Lebens rücksichtslos in die Generalabrechnung mit einstellen? Übrigens haben das auch die religiösen Weltanschauungen aller Art getan und tun müssen. Alle lebende Kreatur durchlebt nun einmal auch die furchtbaren Zustände der Angst: Angst vor Feinden, vor Schmerzen, vor dem Tode; Angst vor eingebildeten und vor wirklichen Gefahren. Wieviel Angste haben auch fromme gläubige Menschen auszustehen gehabt vor dem Gericht der Totengötter, vor dem Jüngsten Gericht, vor Fegefeuer und Hölle! Unzähligen ist dadurch das Sterben in grausamster Weise erschwert worden. Wie mancher fürchtete schon allein deshalb vor dem göttlichen Gericht nach dem Tode schlecht zu bestehen, weil er irgendeine magische Reinigungszeremonie seines Bekenntnisses nicht mehr erledigen konnte oder ohne priesterlichen Beistand abscheiden mußte!

Das Dasein ist und bleibt durch den Dualismus gekennzeichnet, durch diese ungeheure Spannung zwischen Gut und Böse, zwischen Glück und Unglück, zwischen Seligkeit und Unseligkeit. Der moderne Denker könnte versucht sein, diesen in der Sprache der Religion durch „Gott“ und den „Teufel“ verkörperten Gegensatz in dem Gegensatz zwischen den kausalen und den teleologischen Zusammenhängen wiederzufinden. In den Akten eines Hexenprozesses aus der hessischen Stadt Friedberg findet sich unter anderen die Zeugenaussage, die Angeeschuldigte habe mit Hilfe des Teufels einem Manne Messer ins Fleisch gehert. Er litt offenbar an schweren rheumatischen Schmerzen, die er sich nun aus dem Aberglauben seiner Zeit heraus deutete und für die er in einem unschuldigen armen

Menschenkinde die Schuld suchte, die dann auch mit dem Verbrennungstode gebüßt wurde. Ich stelle dem ein erschütterndes Schicksal aus meinem Bekanntenkreise gegenüber: Ein junger Lehrer, ein geistig wertvoller Mensch, glücklich verheiratet, Vater von zwei Kindern, erkrankt an einem schwierigen Magengeschwür. Er wird operiert, die Operation wird in der geschicktesten Weise durchgeführt, der junge Mann fühlt sich wie neugeboren und lernt für die Zeit eines Jahres kennen, was gesundes und glückliches Leben bedeutet. Dann erkrankt er plötzlich von neuem, muß wieder operiert werden und diesmal stirbt er an der Operation. Sie war dadurch nötig geworden, daß bei der ersten Operation ein ärztliches Instrument im Körper liegengeblieben war. Wahrlich, eine teuflische Grausamkeit des Schicksals! Das sind Sinnlosigkeiten des Lebens, die nicht mehr in bloßer Zusammenhanglosigkeit bestehen, sondern im Widerspruch zu allen positiven Lebenszwecken, zum Lebenswillen selbst. So können wir Kriege und Verbrechen, Jammer und Streit, stets kausal trefflich erklären. Der Rest, der bleibt, ist immer dieser Widerspruch zum Lebenswillen. Wenn man aus dem Dualismus heraus zu irgendeiner Art von Monismus kommen will, so würde dieser entsetzlich brutal und trostlos sein, wenn man ihn nur in der kausalen Verknüpfung aller Dinge und Ereignisse suchen wollte. Wären wir zu einer solchen einseitigen Schlußfolgerung aus Gründen der Logik *g e z w u n g e n*, so bliebe uns natürlich trotz der gefühlsmäßigen Unerträglichkeit eines solchen Standpunktes nichts anderes übrig. Aber dieser logische Zwang besteht nicht. Auch die Reihe der kausalen Verknüpfungen überschauen wir Menschen nicht bis in ihre letzten Zusammenhänge hinein. Die handgreiflich teleologischen Verknüpfungen, die wir erleben, fügen sich nicht restlos unter das Kausalprinzip. So bleibt der Raum frei für Hypothesen, die zwar nicht mehr als Hypothesen sind und deshalb höchstens auf einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben können, die aber vollauf genügen, um unserer Einstellung zum Leben, zu seinen Hoffnungen und Aufgaben, nicht nur den Ausweg völliger Verzweiflung zu lassen. Auch die pessimistische Verzweiflung am Leben wäre ja ihrerseits nichts anderes, als bloße Hypothese. Wir können uns dem Problem der Ewigkeit, oder wie es die Philosophie auch gelegentlich ausdrückt, dem Problem des Absoluten gar nicht anders als auf dem Wege der Hypothesenbildung nähern. Je vorsichtiger wir das tun, um so größer ist wohl die Gewähr, daß wir mit unseren Annahmen und Glaubensvorstellungen von den letzten Dingen doch vielleicht nicht ganz fehlgehen.

Es gilt auch von dem Teuflischen in unserm Sinne, was Goethe von seinem Mephisto sagt: „Er reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.“ Auch die erbitterten Anklagen des Pessimisten gegen den Welterschöpfer,

ja, selbst die scheinbar gefühllose Gelassenheit des bedingungslosen Materialisten wirken letzten Endes in solchem Sinne aufreizend und anspornend und lassen „des Menschen Tätigkeit nicht allzuleicht erschlaffen“. Letzten Endes fragen wir bei jeder Katastrophe im Leben gerade auch deswegen nach den Ursachen, um wenigstens für die Zukunft ähnlichen Katastrophen vorzubeugen. Das gilt für den Techniker wie für den Mediziner, das gibt historischen wie psychologischen Studien einen höheren Sinn, das macht schließlich selbst aus den unglücklichen Opfern einer Katastrophe Märtyrer und Bahnbrecher. So kann auch von dieser Seite her noch ein gewisser Sinn in die grausamsten Fügungen des Zufalls gebracht werden, wenn wir uns gewiß auch davor hüten müssen, seine tröstlichen Wirkungen zu überschätzen. Handelt es sich um Widersprüche zwischen menschlichen Zwecksetzungen und kausalen Zusammenhängen, die harmlos ausgehen, so entsteht jener andere Unsinn, der uns nicht weinen, sondern lachen läßt. Das ist der oft betonte Zusammenhang zwischen Humor und Tragik, ein Zusammenhang, der beides, so gegensätzlich es seiner Natur nach ist, oft nahe zusammenrücken läßt. So fehlt es im Leben auch nicht an Situationen, wo man nicht weiß, ob man darüber weinen oder lachen soll. Oft hilft uns ein befreiendes Lachen tatsächlich besser über ein Ärgernis hinweg, als eine zu tragische Auffassung. Auch das Gelächter gehört zum menschlichen Leben. Auch in dem großen Drama des Weltgeschehens hat der Hanswurst seine Rolle bekommen. Auch lachend läßt sich oft die Wahrheit sagen, die dadurch nichts von ihrer Bedeutung zu verlieren braucht. Freilich wird der lachende Philosoph so wenig der ernsthaften Einsicht entraten können, wie umgekehrt auch der ernsteste Denker noch gelegentlich den humorvollen Eindrücken des Lebens seinen Tribut zu zollen veranlaßt sein wird. Auch dies eine Art Dualismus, oder sagen wir lieber ein besonderer Ausdruck des allgemeinen Dualismus, der unser Dasein kennzeichnet.

Wenn wir ein Glied aus dem Zusammenhang mit seinem Organismus, wenn wir ein Ereignis aus dem Zusammenhang mit einem größeren planmäßigen Geschehen erklären können, so stellt sich das Gefühl der Befriedigung ein, das mit Sinnggebung und Sinndeutung verbunden ist. So versuchen wir auch unser ganzes Menschenleben in einen Weltorganismus und in ein planmäßiges Weltgeschehen einzuordnen. Gerade das aber ist es, was uns nicht gelingen will und kann. Wir fühlen immer wieder schmerzlich, wie sehr unser Einzeldasein bloßes Fragment ist. Wenn schon der Apostel vor nahezu zwei Jahrtausenden unser Leben als Stückwerk bezeichnete, wieviel mehr müssen wir es heute als solches empfinden, wo das Kulturleben um uns herum soviel komplizierter geworden ist und um so weniger von jedem einzelnen in seinem ganzen

Umfang beherrscht oder auch nur begriffen, ja selbst nicht einmal gefannt werden kann. Das Ganze aber, in das wir unser fragmentarisches Einzeldasein sinnvoll einordnen möchten, das ewige und unendliche Universum, liegt erst recht zum allergrößten Teile jenseits unseres menschlichen Horizonts. Das läßt jeden Versuch der Sinndeutung unseres Lebens auch wieder gar zu leicht mit dem verdoppelten Bewußtsein unserer Beengtheit und Kleinheit enden, mit jener Fauststimmung nach der Beschwörung des Erdgeistes. Das läßt viele Menschen vor dem Philosophieren überhaupt zurückschrecken, was die Gefahr einer noch weitergehenden Verflachung und Verengung des Horizonts mit sich bringt. Aus dieser Scheu und Bequemlichkeit heraus ist wohl zu einem großen Teil das Zurückgreifen unserer Zeit auf primitivere Religionsformen zu erklären. Man wird natürlich auch mit den Schrecknissen und Grausamkeiten des Weltkrieges leichter fertig, wenn man sie irgendwie in einen göttlichen Weltplan einordnet, für den man selbst nicht mitverantwortlich ist, als wenn man Verirrungen des Menschengeistes und unheilvolle Antinomien der modernen Kulturentwicklung darin erkennt, die uns zur Gegenarbeit dringend auffordern. Die Flucht vor einem ernsthaften Versuch der Sinndeutung bedeutet zugleich die Lähmung der Kraft zur Sinngebung.

Es ist in der äußeren Form ein ganz anderer Weg, aber der Wirkung nach nicht ebenso verschieden, wenn die moderne „Bergnügungsindustrie“ — ein an sich schon recht bezeichnendes Wort! — die Möglichkeit zur Flucht vor den theoretischen und praktischen Problemen des Daseins bietet. Auch ihr wirft sich der Mensch von heute so bereitwillig in die Arme, und wird dadurch zu ihrem bequem auszubeutenden Objekt, weil er durch sie die Übersülle der auf ihn einstürmenden Fragen vergessen und sich lästigen Verpflichtungen, an die ihn sein Gewissen mahnen möchte, entziehen kann. Auch der gelehrteste Gelehrte kann heute nicht mehr alle wichtigen Bücher lesen, die geschrieben werden. Auch der idealste Idealist kann sich nicht mehr an allen wichtigen Kulturbestrebungen zum Heile der Menschheit beteiligen. Weil sich also doch nicht alle Aufgaben anfassan lassen, an denen man eigentlich als denkender Mensch interessiert sein sollte, so faßt man schließlich keine von ihnen mehr an; weil man nicht alle Bücher lesen kann, liest man überhaupt keine ernsthaften Bücher. Man lebt in den Tag hinein, hofft, daß schließlich noch alles gut gehen werde und überläßt den letzten Tagen die Sorgen, wie man mit ihnen fertig werden will. Da mag sich ja dann schon der Arzt oder der Priester finden, der einem auch über das Letzte hinweghilft.

Solchen „modernen“ Menschen gegenüber stehen Persönlichkeiten vergangener einfacherer Zeiten allerdings größer und sinnvoller gegen-

über. Da war es schwerer, mit dem Pinsel einen Brief oder eine Abhandlung auf Pergament zu malen, wo man heute in die Schreibmaschine diktiert und in Tausenden von Exemplaren seine Gedanken drucken lassen kann; da war es schwerer, von einer Stadt zur Nachbarstadt zu reisen, als heute ganze Kontinente und Ozeane zu überqueren. Wohl nimmt heute auch der Mensch in bescheidensten Verhältnissen eine Fülle von Eindrücken in sich auf, die vor Jahrtausenden kaum Könige und Forscher haben konnten. Aber dafür stand in alten Briefen und Büchern soviel mehr drin, als in heutigen Schreibmaschinenprodukten; dafür verarbeitete der menschliche Geist die Eindrücke, die er hatte, um so intensiver. Uns umgibt das moderne Leben mit mehr Buntheit und Lautheit, aber es hat dafür auch an Gründlichkeit und Innigkeit verloren. Je sinniger die moderne Technik uns mit allen möglichen Erfindungen und Einrichtungen zur Erleichterung und Bereicherung unseres Lebens umgibt, um so ärmer — und das heißt doch auch um so sinnloser — droht das Leben vieler Menschen zu werden. Die Extensität des modernen Lebens geht vielfach auf Kosten seiner Intensität. Das wird oft wie ein unentrinnbares Verhängnis hingenommen. Das Wort „Kultur“ wird gelegentlich mit einer so geringschätzigen Betonung ausgesprochen, als sei auch die Verflachung und Veräußerlichung mit ihren Fortschritten unweigerlich gegeben. Ein „Zurück zur Natur“ oder ein „Zurück zur Religion“ wird dann der „Kulturbegeisterung“ als Parole entgegengesetzt. Aber da legt man in den Begriff Kultur hinein, was durchaus nicht notwendig mit ihm verbunden zu sein braucht, ja, was der ursprünglichen Bedeutung des Wortes direkt widerspricht. In ihm liegt gerade das, was wir als Sinnbedeutung und Sinngebung bezeichnen; Kultur will gerade menschliche Absicht, planmäßige Pflege an Stelle des blinden Zufalls setzen; will den Menschen dazu anhalten, sich nicht als willenloses Objekt vom Strome treiben zu lassen, sondern selbst Gestalter seines Schicksals und Mitarbeiter am Bau der Welt zu werden.

Diese Aufgabe wird schwieriger, je weiter sich die Kulturarbeit der Menschheit differenziert. Mit ihr ist ja die Spezialisierung der menschlichen Arbeitsgebiete gegeben, die uns das Fragmentarische unseres Daseins immer noch schmerzlicher zum Bewußtsein bringt. Es gibt keine Universalbildung mehr. Es gibt nur noch Berufsbildung. Schon Goethe hat sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in seinem Wilhelm Meister mit diesem Problem auseinandergesetzt. Und wie gewaltig hat gerade das 19. Jahrhundert die Entwicklung zur Spezialisierung der menschlichen Arbeit gefordert. Immer geistloser werden die Teiltätigkeiten, die der einzelne in der Gesamtmaschinerie unserer Kultur auszuüben hat. Früher stand der Handwerker dem Künstler nahe. Heute stellt der Fabrikarbeiter Serienprodukte her, wobei ihm noch die Maschine einen großen

Teil seiner Arbeit abnimmt, und wobei er dem Endprodukt gegenüber sich kaum noch als Mitschöpfer fühlen kann, weil sein Anteil an dem Gesamtprodukt zu gering ist. So kämpft er denn wenigstens um einen entsprechenden Anteil an dem Gesamtertrag der industriellen Produktion und um ein entsprechendes Maß von freier Zeit, um wenigstens außerhalb seiner Berufstätigkeit Mensch sein zu können. Wirft er dann freilich wieder Geld und Zeitgewinn der Vergnügungsindustrie in den Rachen, so bleibt es um seine Menschwerdung nach wie vor mangelhaft genug bestellt. Er wird in der Art, wie er sein Leben genießt, zum bloßen Typ, wie er es in der Art seiner Arbeit auch schon wurde. Für persönliche Eigenart bleibt immer weniger Raum.

Selbst unsere sozialen und Wohlfahrtseinrichtungen fördern letzten Endes die Typisierung des Menschen, die Mechanisierung seines Lebens. Das letztere hört immer mehr auf, die Schöpfung der Menschen zu sein. Ihn erfaßt der Apparat der allgemeinen Volksschule, dann der Apparat seiner Berufsbildung und Berufstätigkeit, dann der Apparat der verschiedenen Versicherungseinrichtungen. Wird er krank, wird er arbeitslos, tritt sonst irgendein Wandel in seinen Existenzbedingungen ein, ergreift ihn wieder der Apparat einer zweckentsprechenden sozialen Einrichtung und gibt seinem Schicksal das Gepräge. Er gehört einer Gewerkschaft, er gehört einer Partei an, und in all diesen Organisationen wird auf seine Einordnung in ein System hingearbeitet, die sich nur durch möglichste Uniformierung der Anschauungen, der Lebensansprüche und der Lebensmöglichkeiten erreichen läßt. Aus dem „Individuum“ Mensch wird die „Masse“ Mensch. So wie man auch schon von „Menschenmaterial“ und von menschlicher „Arbeitskraft“ zu sprechen sich gewöhnt hat. Bei mancher Gelegenheit kommt dem Einzelnen in dieser Masse Mensch zum Bewußtsein, welche Gefahr er läuft. Denn schließlich will doch jeder sein eigenes Leben leben, seines eigenen Denkens und Arbeitens Urheber und Schöpfer bleiben. Das Innerste des Menschen empört sich dagegen, bloß von außen her wie ein Maschinenteil geformt, wie dieser Maschinenteil irgendwo in einen großen Apparat eingesetzt und nach Verschleiß fortgeworfen zu werden. Wenn das der ganze Sinn der Kultur und Sozialpolitik wäre, dann freilich müßten wir an ihr zweifeln.

Gerade diese Gefahr aber ist es, die uns wieder zwingt, im Interesse der Menschenwürde uns auf den Sinn einer solchen Entwicklung zu besinnen, bzw. ihr den Sinn zu geben, der sie allein wertvoll für die Menschheit machen könnte. Da ist es einmal der naheliegende Gedanke, daß der Mensch, gerade je spezialisierter seine Teilarbeit innerhalb der genannten Arbeitsleistung unserer Kulturwelt wird, um so stärker zu der Einsicht genötigt wird, daß sein Werk im Zusammenhang mit einem

größeren Ganzen steht. Die Menschen standen in früheren Jahrhunderten selbständiger, aber auch losgelöster nebeneinander. Heute ist jeder Einzelne viel mehr auf die ergänzende Arbeit seines Mitmenschen, aber auch viel mehr auf das Zusammengehen mit seinen Mitmenschen außerhalb seines Berufes angewiesen. Gewiß, er kann sein eigenes Leben nicht mehr so allein aus eigener Kraft heraus gestalten wie in früheren Zeitaltern. Er bedarf zur Gestaltung seines eigenen Schicksals heute mehr derjenigen Kräfte, die ihm in Gestalt der Organisation sich darbieten. Das ist die Organisation der Arbeit, das ist die Organisation der beruflichen, sozialen und politischen Interessen. Aber eben die Ausnützung dieser Kräfte ermöglicht auch wiederum dem Einzelnen eine größere Herrschaft über sein Schicksal, macht ihn unabhängiger von Zufällen, gibt ihm gerade die Möglichkeit, außerhalb der von den Organisationen her bestimmten und bestimmbaren, doch mehr oder weniger elementaren Lebensbedingungen auf den freigelassenen Gebieten desto mehr Mensch zu sein.

Letzten Endes ist es heute immer noch so, wie es von jeher gewesen ist: jeder Mensch findet Bedingungen für seine Lebensgestaltung vor, darunter viele Bedingungen, an denen er nichts ändern kann, die sich mehr oder weniger zwangsläufig auf sein Schicksal auswirken. Aber wie sein Wille, sein schöpferischer Geist diese Bedingungen ausnützt, kombiniert, in welcher Ordnung und Reihenfolge er sie für sein Leben bewertet und berücksichtigt, das bleibt immer noch sein eigenstes Werk. Und dieses Werk wird ihm durch die moderne Kultur erleichtert, nicht erschwert. Denn es ist leichter, sich mit Hilfe einer Versicherung über franke und arbeitslose Tage hinwegzuhelfen, als ohne solche Einrichtungen. Es ist leichter, trotz schwerer Schicksalschläge Mensch zu bleiben und sich durchzukämpfen, wenn man einen Rückhalt an sozialen Einrichtungen hat. Früher war jeder einzelne mit seinen schwachen Kräften allein den Gewalten der Natur oder der geschichtlichen Entwicklung preisgegeben. Nur freilich mußte der Mensch da, wo er mit Hilfe dieser sozialen Einrichtungen sich einen großen Raum für die Entfaltung seiner Persönlichkeit freimachen konnte, diesen Raum auch wirklich sinnvoll ausfüllen. Die Kulturentwicklung kann noch so viele Schablonen schaffen, wir können diese Schablonen noch so bequem und nützlich finden, das menschliche Individuum wird letzten Endes niemals ganz in diese Schablonen hineinpassen. Es braucht sie niemals zum Prokustesbett für seine Persönlichkeit werden zu lassen. Es bleibt trotz aller Einwirkungen von außen her immer etwas übrig, was wir von innen heraus nach eigenster Entscheidung sein und bleiben können, wenn wir nur wollen.

Und nicht nur dies sind all die modernen Kulturorganisationen, die sich dem Individuum anbieten und es umwerben; nicht nur Hilfskonstruk-

tionen, die ihm zur Förderung der eigenen Lebensgestaltung und Persönlichkeitsentfaltung zu Diensten sind. In umgekehrter Richtung, sozusagen vom Individuum nach der Seite der Menschheit hin gesehen, bedeuten alle diese Organisationsformen, Vereinigungen und Parteien, Verbindungsbrücken, auf denen individuelle Einflüsse und Anregungen hinüberwandern können zur Gesamtheit. Es ist ja auch gar nicht so, daß die Apparate, von denen wir sprechen, die die „Masse Mensch“ prägen, selbst etwas Unmenschliches wären. Sie können es unter Umständen einmal werden, genau so wie eine technische Konstruktion in Ausnahmefällen Anheil stiftet, wo sie bei normalem Funktionieren zum Heile der Menschen dient. Die Schöpfer und Träger des sozialen und staatlichen Apparates sind selbst wieder Menschen; Ziel und Zweck dieses Apparates wird von Menschen bestimmt. Die Masse Mensch selbst ist es letzten Endes, die die Befriedigung ihrer gleichförmigen Lebensbedürfnisse auf den äußeren Apparat überträgt, eben um dadurch mehr Freiheit und Kraft für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit freizumachen. Alle jene Organisationen, von denen mehrere für jedes Menschenleben schon unentbehrlich geworden sind, von denen der Einzelne je nach Wahl noch eine größere Zahl ohne Zwang in sein Leben einbezieht, sind gleichzeitig, wie man es genannt hat, Bezugssysteme, in denen wir leben. Sie stellen organisierte Beziehungen zwischen dem Einzelnen und seinen Mitmenschen dar. Primitiv gestalteten sich diese Beziehungen in früheren Zeiten. Da war die Familie, die Horde, die das Schicksal des einzelnen Mitgliedes bestimmte, und in deren Kreis sich seine eigene Einflußmöglichkeit erschöpfte. Aus diesen ersten engeren Zirkeln sind die großen Kulturkreise der Gegenwart geworden. Sie umspannen Hunderttausende oder Millionen von Gesinnungs- oder Volksgenossen, sie umspannen Staaten und Kontinente. Sie sind auf die mannigfachsten Ziele gerichtet, auf materielle wie ideelle; sie verlangen Opfer an Geldbeiträgen, Arbeitsleistung und Zeitaufwand, aber sie sammeln dafür auch die Einzelkräfte, die in der Zersplitterung für sich allein verschwindend wenig bedeuten würden, und geben ihnen durch die Zusammenfassung erst Stoßkraft und geschichtliche Bedeutung.

Es ist unsere Arbeit, es ist unsere Liebe und unser Haß, was wir auf dem Wege über diese Bezugssysteme erst recht zur Wirkung zu bringen vermögen. Wie hilflos, wie verzweifelt und in uns selbst zerrissen ständen wir doch oft in dieser Welt der widerstreitenden Meinungen und Interessen da, wenn wir nicht das, was in unserer Seele gärt und treibt, durch unseren Anschluß an zweckentsprechende Organisationen zur nützlichen Entladung bringen könnten! Es ist wie Kurzschluß in der elektrischen Leitung, wenn ein Individuum impulsiv ohne Nachdenken, ohne Verbindung mit einem der mannigfachen Bezugssysteme, in denen es

steht oder stehen könnte, Stimmungen austobt. Der unsoziale Mensch erklärt sich teilweise aus solcher mangelhaften Verbindung mit der Außenwelt. Viele Verbrechen, manche Selbstmorde sind Folge eines solchen seelischen Kurzschlusses. Die Bezugssysteme, in denen wir stehen, geben uns die Möglichkeit, die in uns erzeugten Energien negativer wie positiver Art in einer Weise abzureagieren, die uns selbst erleichtert und die unsere Energien in Arbeit nach außen hin umsetzt. Daher das Verwachsen des Individuums mit seinen Organisationen, mit seinem Staat, oder seiner Partei! Daher Jubel oder Wut im Individuum über Sieg oder Niederlage einer Organisation, zu der es gehört. Der Spiel- und Sportplatz ist in dieser Beziehung eine Vorschule des Lebens. Hier lernt der junge Mensch sich an Spielregeln halten, sich in größere Gruppen einfügen und Erfolg oder Mißerfolg dieser Gruppe als seinen eigenen zu betrachten. Natürlich soll der Mensch nicht im Spiel und Sport aufgehen, sondern beides eben nur als Vorbereitung für den Ernst des Lebens betrachten.

In einer pessimistischen Anwendung schreibt der Psalmist vom menschlichen Leben, es sei köstlich gewesen, wenn es Mühe und Arbeit gewesen sei. Gewiß ist Arbeit oft Mühe, aber oft auch Freude. Und wir möchten das Psalmwort vor allem noch ergänzen durch die Erinnerung an die Liebe. Was an positiven Wirkungen von einem Menschenleben ausstrahlt, ist wohl am besten in diese beiden Worte „Arbeit und Liebe“ zusammengefaßt. Es wird damit angedeutet, daß aus dem einzelnen Menschen heraus, aus seinem engen Lebenskreise heraus, Wirkungen hinausgehen, die ihn überflügeln und überdauern. Wenn wir von ewigen Werten, von irgendeinem ewigen Gehalt des Menschenlebens sprechen, dann können wir mit solchen Andeutungen vernünftigerweise nichts anderes meinen, als was der Mensch an bleibender Arbeit über die Zeitgrenze seines Daseins geleistet und was er an Liebe über die Raumgrenze seiner körperlichen Existenz hinaus erwiesen hat. Gewiß, auch unsere Arbeit und unsere Liebe bleiben Probleme vor dem Hintergrund der Ewigkeit. Aber wenn wir uns der letzteren von irgendeinem Ansatzpunkte unseres irdischen Lebens aus nähern wollen, dann sind keine anderen Ansatzpunkte zu finden. Was an Arbeit und Liebe aus unserem Lebensprozeß hinübergeht in den Lebensprozeß der Welt, bedeutet zugleich den höchsten positiven Gehalt unseres eigenen Lebens. Man kann dabei zwischen unserer Arbeit und unserer Liebe noch Beziehungen herstellen. Man braucht auch nicht zu übersehen, daß dem Pol der Liebe der Gegenpol des Hasses entspricht. Wir müssen das Böse hassen, wenn wir das Gute lieben wollen; wir müssen die Lüge mit derselben Leidenschaft bekämpfen, mit der wir die Wahrheit lieben.

Es liegt in der Logik des Willens zum Leben, daß wir seine Hinder-

nisse ebenso da bekämpfen, wo sie der Lebensentfaltung der Menschheit im Wege stehen, wie da, wo sie unserer persönlichen Lebensentfaltung zuwider sind. Das höchste Bezugssystem, in dem wir Menschen stehen, und das wir uns je nach Neigung und Fähigkeit mehr oder weniger deutlich zu Bewußtsein bringen können, ist mit dem Wort „Menschheit“ gegeben. Die Begriffe „Welt“ und „Gott“ weisen vielleicht noch darüber hinaus, sind aber auch wieder um vieles blasser, „metaphysischer“. Aus dem Bewußtsein dieser höchsten Bezugssysteme jedenfalls vermag der letzte positive Gehalt unseres eigenen Lebens, sein letzter Sinn, zu erwachsen. Wir leben das Schicksal der Menschheit als unser eigenes. Wo wir uns gegen das Lebensinteresse der Menschheit verjündigen, wo wir törichte Gedanken denken oder unnütze Taten tun, da wissen wir, daß die Weltgeschichte über solche törichten Gedanken und über solche unnützen Taten zur Tagesordnung übergehen wird. Solche negativen Elemente, solche hemmenden und störenden Kräfte müssen aus dem Lebensprozeß der Welt wieder ausgeschieden werden. Sind wir mit unserem Leben an ihnen beteiligt, so werden auch diese Ausstrahlungen unseres Lebens überwunden und ausgeschaltet werden müssen. Mit ihnen sind wir gewissermaßen zum wirklichen endgültigen Tode verurteilt, während wir mit den positiven Ausstrahlungen unseres Lebens zum ewigen Weiterleben im Weltorganismus berufen erscheinen.

Sollten nicht in den Stunden des Sterbens auch solche Gedanken Trost werden können? Um so stärkerer Trost, als sie keinerlei sacrificium intellectus von uns fordern? Sollte nicht eine bessere Harmonie zwischen unserer Einstellung auf das Leben und unserer Einstellung auf den Tod aus solchen Gedanken sich ergeben, als aus Jenseitshoffnungen, die unser Dasein in zwei kaum noch vereinbare Teile zerreißen und die mit dem Sinn, den sie dem Tode geben wollen, den Sinn des Lebens zu vernichten drohen? Sollen wir nicht so zunächst erst einmal das Leben ernst nehmen, was uns ja durchaus nicht hindert, dann auch das Sterben ernst zu nehmen? Wann und in welcher Form wir vom Leben einmal Abschied nehmen werden, wissen wir nicht. Wir wollen auch keineswegs blindlings in den Tag hineinleben, als ob dieses irdische Leben und seine Vergnügungen der Inbegriff alles Lebens sein müßten. In Gedanken an den Tod wird jeder Mensch auch einmal ernster gestimmt sein müssen. Vielleicht, daß uns der Arzt über die letzten Schmerzen hinweghelfen muß. Vielleicht, daß uns der Tod nach langem Leben oder schwerem Schicksal als Erlösung kommt. Zunächst aber sind wir noch am Leben und können über den Sinn unseres Lebens nachdenken und können unserm Leben und jedem Tage unseres Lebens einen Sinn geben. Und sollte nicht das, was uns am Abend eines glücklichen Tages innerlich befriedigt und beseligt, auch am Abend unseres Lebens noch die stärkste

befriedigende und beseeligende Kraft haben? Wann aber macht uns ein Tag reicher und glücklicher, als wenn er uns eine nützliche Arbeit hat gelingen lassen? Wenn er uns erleben ließ, wie innig wir in Liebe mit anderen Menschen verbunden sein können; wenn Mann und Frau ineinander aufgehen, daß des einen Schicksal von dem des anderen, des einen Erleben von dem des anderen nicht mehr zu trennen ist; wenn die Liebe zu Kindern und Enkeln von uns eine Brücke in unübersehbare Zukunft schlägt; wenn das Andenken an liebe Verstorbene alle heiße Dankbarkeit wieder in uns erwachen läßt; wenn wir gleich dem sterbenden Faust das Glück vorausgenießen, von dem wir hoffen, daß es auf Grund der Mühe und Arbeit unserer Zeit einmal künftigen Geschlechtern zuteil werde: dann sind das wohl wirklich „die höchsten Augenblicke“, deren unser menschliches Dasein fähig ist. Und wo anders sollten wir schließlich die Offenbarung des Sinnes in unserem Leben suchen, wenn nicht eben in seinen höchsten, man möchte wohl auch sagen, heiligsten Augenblicken?

Die Kluft

zwischen dem subjektiven und objektiven Geist

Nach Erich Jaensch

In freier Anknüpfung an Hegels Sprachgebrauch kann man den „Geist“, sofern damit das Erleben und Schaffen der einzelnen Subjekte gemeint ist, als „subjektiven Geist“, alles aber, was aus diesem subjektiven Geistesleben an Leistungen, Schöpfungen, Gebilden, Einrichtungen hervorgeht, als „objektiven Geist“ bezeichnen. So läßt sich die „Kultur“ — soweit man nicht an deren subjektive Seite, also die „Persönlichkeitskultur“ denkt — als Objektivierung des subjektiven Geistes, als seine Selbstdarstellung und Auswirkung, als Reich des objektiven Geistes fassen.

Es ist nun unverkennbar, daß sich leicht, ja mit einer gewissen Notwendigkeit eine Entfremdung oder gar ein Gegensatz bildet zwischen dem „subjektiven“ und dem „objektiven“ Geist. Der subjektive Geist ist ja seinem Wesen nach fortwährendes Leben und Erleben, eben damit stetes Anders- und Neuwerden, Aktivität und Spontaneität, Schaffen und Umgestalten. Diesem dynamischen Charakter gegenüber trägt der objektive Geist den des „Statischen“. Die meisten Gebilde, die aus der stets strömenden Quelle des subjektiven Geistes hervorgehen, sind von einer gewissen Dauer, ja zum Teil für die Ewigkeit bestimmt; sie können so in der Regel die Weiterentwicklung des subjektiven Geistes-

lebens nicht mitmachen; sie nehmen wohl gar mit der Zeit das Gepräge des Entseelten, Starren, Versteinerten an. Und solche „Petrefakte“ des Geisteslebens können zu schweren Hemmungen werden für das subjektive Geistesleben selbst, zumal für das in neu heranwachsenden Generationen neu aufsprudelnde.

Auf diese innere Tragik des Geisteslebens deutet das Wort im „Faust“: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat, Plage. Weh' dir, daß du ein Entel bist“ und das andere Goethe-Wort:

„Amerika, du hast es besser
als unser Kontinent, der alte,
hast keine zerfallenen Schlösser
und keine Basalte.“

Es ist leicht zu erkennen, daß hier sich auch eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe aller Bildung und Erziehung enthüllt. Denn ihr Sinn ist ja: dem subjektiven Geist der nachwachsenden Geschlechter das Verstehen und Hineinwachsen in den objektiven Geist der vorhandenen Kultur zu erleichtern. Und da diese Kultur selbst im Laufe der Geschichte sich als Niederschlag des subjektiven Geisteslebens gestaltet hat, so wird es naheliegen, jenes verständnisvolle Hineinwachsen gerade durch eine historische Bildung zu ermöglichen, die den Einzelgeist verkürzt den Weg wiederholen läßt, den der Gesamtgeist des betreffenden Volkes (oder der Menschheit) vorher in Jahrtausenden zurückgelegt hat. Dabei muß aber immer darauf geachtet werden, daß die geschichtlichen Bestandteile der Bildung den subjektiven Geist nähren und fördern, ihn nicht hemmen und erdrücken. Es ist darum immer wieder aufs neue zu prüfen, ob nicht über der Beschäftigung mit den erstarrten Leben der Vergangenheit das lebendige Leben der Gegenwart zu kurz komme, ob etwa vieles, was wir an geschichtlichem Bildungsgut mitschleppen, allmählich für unsere Jugend nicht mehr innerlich angeeignet („assimiliert“) werden kann. Damit ist gesagt, daß „Schulreform“, insbesondere im Sinne einer Revision der Bildungsgüter und der ihrer Vermittlung dienenden Lehrpläne, eine dauernde Aufgabe ist. Denn da das schöpferisch sich objektivierende subjektive Geistesleben immer im Fluß bleibt, so wird von den Gebilden des objektiven Geistes immer wieder Weiteres der „Versteinerung“ verfallen, und neue werden hinzukommen, die dem jugendlichen Geistesleben inniger verwandt sind.

Der hier aufgewiesene tragische Zug des Geisteslebens — der auf allen Kulturgebieten erkennbar ist, weil er im Wesen des Kulturschaffenden, d. h. des sich objektivierenden Geistes liegt — ist neuerdings auf dem Gebiete des Erkennens und der Wissenschaft von dem Marburger Psychologen und Philosophen Erich Jaensch in seinem

Werke „Wirklichkeit und Wert“*) in besonders klarer und eindringlicher Weise dargelegt worden. Wir geben einige seiner Gedanken hier wieder.

Die Gefahr der Entseelung und Erstarrung zeigt sich beim wissenschaftlichen Erkennen darin, daß es sich von unserem seelischen Gesamtsein und damit von unserem „Herzen“ als eine sich spezialisierende Funktion immer mehr loslöst und sich dabei zunehmend mechanischen oder mechanisierten Hilfsmitteln anvertraut. Im Zusammenhang damit werden auch die Erkenntnisgegenstände von dem erkennenden Subjekt mehr und mehr abgelöst und distanziiert. Und zu solchen ihm entfremdeten Objekten kann der Mensch sich nicht mehr in der Haltung des Liebenden befinden, er kann sie nicht mehr mit dem Auge des Erkenntnis-Eros schauen, wie das einem Plato, ja, wie das noch einem Wilhelm von Humboldt möglich war. „Wir erblicken nicht mehr hinter und über der Hülle sinnlicher Erschauungsdinge platonische Ideen, die wie ein ‚Stern des Bundes‘ gemeinsam über Erkennendem und Erkanntem leuchten, beide aufwärts ziehen, beide innerlich einigen, so wie ein gemeinsames Ideal, das als Richtstern schwebt über dem Bunde einer Freundschaft oder einer Liebe. Jede Erkenntnis vom platonischen Typus ist, wie jede tiefe Liebe, eine Einigung in einem Ideal. Aber wie soll es zu diesem Bunde noch kommen, wenn die Sterne, die hinter den Erscheinungsgegenständen einst leuchteten, verblaßt sind, oder das Auge nicht mehr darauf eingestellt ist, sie zu sehen?“ Wenn es vor allem an der ersten Vorbedingung eines inneren Zusammenwachsens fehlt, dem unmittelbaren und nahen Zusammensein mit dem Gegenstand? (180).

Die Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis bringt es nämlich mit sich, daß immer mehr Mittel sich zwischen das erkennende Subjekt und die Erkenntnisobjekte einschieben und daß die Erkenntnisarbeit selbst im Interesse ihrer objektiven Sicherheit und gesteigerten Gräßtheit sich mehr auf die Bereitstellung und Verfeinerung dieser Mittel richtet, als auf die eigentlichen Erkenntnisgegenstände, mit denen man früher unmittelbar in Fühlung stand und die man liebend umsing. Denn das Gegenpiel dieses liebenden Umfanges ist das „methodische“ Erforschen und Erkennen, das sich beim Fortschritt der Wissenschaft immer mehr entwickelt; Gegenstände durch eine „Methode“ erkennen heißt nämlich, auf Umwegen ihrer habhaft werden, sie gleichsam überlisten und einfangen.

Und wie die hingebende Liebe mit steigender Verwissenschaftlichung aus dem Erkenntnisprozeß ausgeschaltet wird, so auch der gleichsam ritterliche Sinn, der in fröhlichem Wagen, in knabenhaftem Angestüm

*) Der vollständige Titel lautet: „Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Prolegomena zur philosophischen Forschung auf der Grundlage philosophischer Anthropologie nach empirischer Methode.“ Berlin, D. Elsner. 1929. 254 S. Geh. 12 M., geb. 14 M.

oder in männlichem Tatendrang sich der Erkenntnisgegenstände zu bemächtigen suchte. „Das Betätigungsfeld der Ritterlichkeit ist in dem unpersönlichen Methoden-, Instrumenten- und Maschinenerkennen ebenso eingeengt wie in der unpersönlichen Kampfweise des Methoden-, Instrumenten- und Maschinenkrieges. Es ist hier kein Platz mehr für frohes Wagen, erwartungsvolles Hinausziehen in traumlockende Weiten, für ritterliches Kämpfen und Ringen um Erkenntnis. Frau Abenteuer [Abenteurer] ist fern, wo der doch innerlich immer noch wage-mutige, forschende Geist wie ein Teilmechanismus mit etwas mehr mechanischen Freiheitsgraden in die große Forschungsmaschinerie eingeschaltet ist, die ihren ehernen und eigenen geschlichen Gang geht.“

Aber wenn auch durch diese Entwicklung das Erkennen gleichsam von den Lebenswurzeln abgetrennt wird, aus denen es sich nährt, so kann und darf sie doch nicht rückgängig gemacht werden. Denn ein Verzicht auf die vom Innenleben abgelösten Erkenntnismittel würde bedeuten, daß wir auch auf die Sicherheit, die sie unserem Erkennen verliehen haben, verzichteten und zugleich auf die weiten Bewegungsfelder und die tiefen Blicke, die ihnen unser Erkennen verdankt. Ebenso wahr aber bleibt es, daß Erkennen selbst ein Lebensvorgang und als solcher im Seelenleben eingebettet ist und bestimmte seelische Forderungen erhebt, deren Erfüllung durch die geschilderte Entwicklung in Frage gestellt wird. Lebenskraft und Triebstärke des Erkennens (das ja in innerer Aneignung besteht!) müssen um so mehr dahinschwinden, je mehr es aus dem seelischen Gesamtleben herausgelöst wird und eben damit „entseelt“ wird. „Wie leuchtete einst der europäischen Menschheit auf ihren frühen Erkenntniswegen der Sternenglanz der ‚ewigen Wahrheiten‘ in der Mathematik. Die erhabene Gestirnenwelt ist ihres numinosen Schimmers entkleidet und durch nüchternes Papier ersetzt, wenn z. B. nach einer hochbedeutenden Theorie von heute (Hilbert) die Mathematik nur in der folgerichtigen Handhabung, genauer Selbstentfaltung eines Zeichensystems besteht, also gleichsam eine Erkenntnismaschinerie auf dem Papier ist“ (181).

Wenn die psychologische Lehre richtig ist, daß notwendige seelische Triebe, falls sie unterdrückt bzw. „verdrängt“ werden, sich an unrichtiger Stelle äußern, so wird dies auch gelten, wenn deren Trieb nach seelischer Einbettung der Erkenntnis die Befriedigung versagt bleibt. Von hier aus erklären sich gar manche bedenkliche Erscheinungen im Geistesleben der Gegenwart, die geeignet sind, das wissenschaftliche und damit auch das philosophische Denken zu trüben und den erreichten Stand des Erkennens um Jahrhunderte zurückzuschrauben. Charakteristisch für diese Erscheinungen ist die Tendenz, alles, was sich an Hilfsmitteln, Instrumenten, Methoden, überhaupt an Mittelbarem und

vom Geiste Abgelöstem in den Erkenntnisprozeß einschleibt, wieder auszuscheiden, alles zu beseitigen, was sich zwischen erkennendes Subjekt und Erkenntnisobjekt stellt oder als Distanz zwischen ihnen breitet. Eine unmittelbare Einigung und Verschmelzung mit dem Gegenstand soll wiederhergestellt werden, wie sie ähnlich der Liebende oder der Mystiker erlebt. Damit wäre die Ablösung des Erkennens von der Totalität des Seelenlebens wieder aufgehoben. Das Erkennen wäre dann nicht mehr ein Erfassen mit einer seelischen Teilfunktion, an der der übrige Mensch unbeteiligt wäre; nichts Trennendes oder Mittelbares wäre mehr vorhanden, das sich zwischen Erfassenden und Erfasstem schöbe.

Zu den Zeiterscheinungen, die sich so psychologisch erklären, gehört die so beliebte Berufung auf die „Intuition“ als eine angeblich dem „kalten“, nüchternen „Verstandes-Denken“ weit überlegene Art der Erkenntnis. Diesen Preis der sogenannten „Intuition“ finden wir schon vor dem Weltkrieg bei Bergson und er hallt wider bis heute bei allen romantisch gerichteten Seelen. Auch sektenhafte Richtungen halb religiösen, halb philosophischen Charakters wie die Anthroposophen lehren ein intuitives Erkennen in unmittelbarer Einigung mit seinem Gegenstand. Auch Husserls Phänomenologie mit ihrer Lehre von der „Wesensschau“ dürfte auf Grund jener Zeitströmung viel Interesse und Sympathie gewonnen haben. Johannes Volkelt („Gewißheit und Wahrheit, München, 1918, S. 45 ff.) schreibt darüber: „Wollte man den tieferen Ursprüngen der gegenwärtigen phänomenologischen Bewegung nachgehen, so müßte man wohl vor allem auf die festwurzelnde Sehnsucht des menschlichen Geistes achten, alle Dualismen, die ihn von der Wahrheit trennen, zu tilgen und sich sozusagen in die Wahrheit mitten hineinzusetzen. Das Wahrnehmen, auch das innere, haftet an der Oberfläche, dringt nicht ins Wesen. Das gewöhnliche Denken scheint von dem Punkte der Subjektivität nicht loskommen zu können: Das Wesen der Dinge bleibt ihm immerdar ein Jenseits. Und doch dürstet der menschliche Geist danach, sich mit der Wesenheit der Dinge in Eins zu setzen oder sie doch gleichsam handgreiflich vor sich zu sehen. Und je mehr der Geist an strenges Denken gewöhnt ist, um so weniger möchte er dieses sein Sehnen in Form mystischen Ahnens oder romantischen Gefühlsdünkels erfüllt sehen. Die unmittelbare Wesensergreifung soll, so möchte er, strenges Erkennen bleiben. Die phänomenologische Intuition nun ist einer der radikalen Versuche im Verlangen des Geistes, der Wahrheit in ihrer Selbstheit und Nacktheit habhaft zu werden und dabei doch in der Sphäre strengen Erkennens zu bleiben, Befriedigung zu verschaffen . . .

Gegen das begriffliche Denken nun freilich ist die Phänomenologie von starkem Mißtrauen erfüllt. So erblickt sie denn nicht im Begriff, sondern in dem Schauen dasjenige Verhalten, das sich mit den Wesens-

zusammenhängen derart in eins setzt, daß es sie scheidewandlos sieht, ergreift, besitzt . . . Wenn man Husserl liest, erhält man einen starken Eindruck von dem ursprünglichen Glauben, der davon ausgeht, daß die intuitive Wesensschau die Wahrheit bis in Tiefen, die bisher allen Forschern unenthüllt blieben, von Angesicht zu Angesicht offenbar werden zu lassen versprach. Und in noch höherem Maße beinahe gilt dies von Scheler . . . Das Wahre wird ihm, so verkündet er, nicht etwa als Ergebnis der Notwendigkeit des Urteilens zuteil, sondern er hat die gegenständliche Wahrheit als „Anschauung“ vor sich. So weiß sich der Phänomenologe als schlechtthin unangreifbar. Er steht in der Wahrheit, alle Andersdenkenden irren außerhalb der Wahrheit umher.

Zu der geschilderten Zeitströmung gehört auch, daß man in der deutschen „Jugendbewegung“ gar sehr das „Erlebnis“ schätzte, daß man in der pädagogischen Reformbewegung eine Schulgestaltung anstrebte, die man „Erlebensschule“ nannte und daß man vor allem bei den Jüngeren nur ein solches Erkennen als echtes, volles und tiefes gelten lassen möchte, das zugleich Erlebnis ist. Damit im Einklang steht denn auch, daß man die Naturwissenschaft wie überhaupt alle durch exakte Methode zu erarbeitende Einsicht geringschätzt, dagegen — im Unterschied vom naturwissenschaftlichen „Erklären“ — das „Verstehen“ als ein intuitives, einsühlendes Erfassen einseitig bewertet. „Ehrliche und treue Arbeit am Wirklichen wird vielfach als etwas Banausisches und Geistloses angesehen“ (184). Besonders deutlich zeigt sich in dem Kreis um Stefan George, was das innere Sehnen unserer Zeit ist. „Nicht die einfache Spiegelung des Objekts, sondern seine innere, das Subjekt selbst wandelnde Aufnahme erscheint in diesem Kreise als das Ideal des Erkennens. Nur dort kommen wir seiner Erfüllung nahe, wo aus der Berührung von Subjekt und Objekt, gleichwie aus der liebenden Vereinigung zweier Wesen, ein neues und drittes hervorgeht, das beider Züge trägt. An Stelle der Geschichte, die lediglich Abdruck ist, soll dann das ‚Gebilde‘, der ‚Mythus‘, die ‚Legende‘ treten. Die eigentliche ‚Geschichte‘ einer Gestalt, wie Cäsar, ist dann die Geschichte seines Nachruhms, die aufeinanderfolgende Reihe der Bilder, in denen die Gestalt den verschiedenen Epochen erschienen ist.“ (Man denke an Werke wie das von F. Gundolf, „Cäsar, die Geschichte eines Nachruhms“, E. Bertram, „Nietzsche, ein Mythus“).

In allen diesen Erscheinungen offenbart sich das starke Bestreben der Zeit, die Ablösung des Erkennens von dem seelischen Gesamtleben wieder rückgängig zu machen; also auf dem Gebiet des Erkennens jene Spaltung zwischen subjektivem und objektivem Geist wieder zu überbrücken, die wir als einen verhängnisvollen Zug aller höheren Kulturentwicklung aufgewiesen haben.

Nietzsche — ein Metaphysiker?

Von August Meßner

Versteht man unter Metaphysik den Versuch, ein „Jenseitiges“, Transzendentes, als erklärenden Grund unseres „Diesseits“, unserer unmittelbar gegebenen Erfahrungswelt aufzuweisen, so erscheint Nietzsche durchaus nicht als Metaphysiker, da er ja alles „Jenseits“ als eine erdichtete „Hinterwelt“ entschieden ablehnt.

So muß es verwundern, daß in der Schrift von E. Hirschhorn „Vom Sinn des Tragischen bei Nietzsche*)“ Nietzsche gleichwohl als Metaphysiker charakterisiert wird. „Die Emphase und geradezu heilige Entzündung (heißt es da S. 42), in welcher er den Übermenschen als den Sinn des Daseins verkündet, weisen auf metaphysische Elemente hin, die an dieser Idee mitwirken. Die höheren Werte, an deren Realisierung zu arbeiten der Mensch aufgefordert wird, sollen einen transzendenten [!], außerzeitlichen, kosmischen Gehalt in sich bergen. Es ist ein irrationales, metaphysisches [!] Sollen, dessen Postulat sich dem Antimetaphysiker entringt.“

Wäre diese Aufweisung metaphysischen Gehalts bei Nietzsche richtig, so wäre in der Tat tragischster Selbstwiderspruch bei ihm gegeben. Denn Hirschhorn weist andererseits richtig darauf hin, daß Nietzsche sich in der Hauptsache als Antimetaphysiker fühlt. „Im unermüdlichen Kampf gegen die dogmatische Religion und Metaphysik [!] sieht Zarathustra seine Berufung. Er will den verhängnisvollen Irrtum des großen persischen Propheten (mit dem er den Namen teilt), der aus einer heroischen Wahrhaftigkeit heraus eine Metaphysik der Werte setzte, dadurch zunichte machen, daß er zum Überwinder dieser Metaphysik wird. Die überirdische Sanktion, die der Mensch um den Preis einer tiefen Demütigung vor Gott seinem Werke abzugewinnen glaubte, ist das Problem, gegen das Nietzsche die schärfsten Invektiven führte. Er ist von der Überzeugung durchdrungen, daß sich eine derartige übersinnliche Weihe am meisten an der Größe des Menschen verschuldete und verschuldet. Macht man Gott zum Schöpfer der Werte, so verfällt man der unheilvollen Illusion, etwas Fragmentarisches, Unvollkommenes zum Range eines Absoluten, Endgültigen zu erheben. Dadurch aber wird der Geist unproduktiv, das Schöpferische im Menschen verfiert, denn jede tiefe Tragik bleibt verschlossen. So wie die Religionen vom Leiden handeln und von dessen transzendente Sinn, so sind sie im Grunde genommen gegen jede echte Tragik. (Sie stehen ganz im Banne einer hedonischen Weltanschauung, das Leiden wird bloß als etwas Vorübergehendes ge-

*) Niels Kampmann Verlag, Heidelberg, 1930. 83 S. Die Schrift führt in die Tiefe von Nietzsches Schaffen und erschließt letzte Probleme in ihm.

deutet. Es bildet eine Durchgangsstufe für ein völlig seliges, leidfreies Sein.) Indem sie ein abgerundetes System abgeben, in welchem jedes Problem eine feste, unabänderliche Lösung findet, in dem sie die absolute Wahrheit verkünden, machen sie den menschlichen Geist zu einem passiven Werkzeug Gottes. Hier fehlt somit die unbedingte Voraussetzung für das Tragische: die schöpferische Freiheit und Selbstverantwortung des Menschen. Nur dort, wo das Leiden gleichsam aus ihm herauswächst als sein eigenes Werk, dort allein kann man von einer Tragik sprechen“ (40 f.).

Diesen Ausführungen kann ich ebenso zustimmen wie dem mehrfach wiederholten Hinweis Hirschhorns auf den ethischen Idealismus Nietzsches. Da dieser so oft wegen des stark naturalistischen Einschlags in Nietzsches Denkart verkannt worden ist, habe ich schon in meinen „Erläuterungen zu Nietzsches Zarathustra“ (Stuttgart, Verlag Strecker & Schröder, 15. Tausend) den ethisch-idealistischen Gehalt des Werkes stark betont. So heißt es dort z. B. S. 99: „Der Gedanke an jenen unendlichen Weg zu stets größeren Höhen, das war auch der Grundgedanke der deutschen idealistischen Philosophie eines Kant und Fichte (die freilich von dem christlichen Gottesbegriff nicht loskamen). Dieser Gedanke gab jener Philosophie ihre Zuversicht, ihren seelischen Schwung, ihren Enthusiasmus des Wollens.“

Endlich fühle ich mich mit Hirschhorn eins in der Auffassung und positiven Wertung des Geistes, der als der schöpferische Quellgrund echter Kultur und damit als das den Menschen über den Bereich des bloß Naturhaften Erhebende gefaßt wird, nicht als lebenverneinendes und zerstörendes Prinzip, wie das eine heute in Mode gekommene philosophische Richtung (Klages u. a.) lehrt.

Aber gerade, weil ich mich so mit Hirschhorn in entscheidenden philosophischen Grundauffassungen wie in der Deutung Nietzsches einig weiß, ist es mir um so mehr Bedürfnis, über den von ihm mit Unrecht (wie mir scheint) behaupteten „m e t a p h y s i s c h e n“ Charakter von Nietzsches ethischem Idealismus zum Einverständnis zu gelangen.

Es scheint mir dafür wichtig, genau zu prüfen, in welchem Sinne unser Verfasser den Ausdruck „Metaphysik“ verwendet. Schon längst hat sich mir der Grundsatz bewährt, bei philosophischen Meinungsverschiedenheiten zunächst einmal darauf zu achten, ob von beiden Seiten die philosophischen Sachausdrücke in derselben Bedeutung gebraucht werden. Aufschlußreich scheint mir in dieser Hinsicht für unseren Fall folgende Stelle: „Man kann noch so entschieden gegen eine Metaphysik eingestellt sein, die Tatsache des Lebens selbst zwingt uns, Metaphysik zu treiben. Wir treiben sie, indem wir uns einen Sinn des Daseins zurechtlegen, ohne welchen wir nicht auskommen können. Wir treiben Metaphysik, wenn wir eine ethische oder eine religiöse Weltausdeutung

erdichten; wir treiben sie auch, wenn wir den Sinn des Lebens ins Leben selbst verlegen, wie es Nietzsche getan hat, dem sich der Zweck des Seins als ein ungeheures Spiel von Kräften erschloß“ (S. 75).

Diese Sätze verraten deutlich, daß Hirschhorn jede Zurechtlegung des Daseins-Sinns „Metaphysik“ nennt. Damit aber erweitert er die Bedeutung dieses Wortes in einer Weise, die mir unzweckmäßig, weil scharfer Begriffsabgrenzung abträglich, erscheint. Denn wenn er als zwei Arten der „Metaphysik“ die religiöse und die ethische Weltausdeutung nennt, so faßt er damit zwei Denkweisen in eine zusammen, die mir als wesentlich verschieden erscheinen, und von denen ich nur die eine, die religiöse, als „metaphysisch“ bezeichnen würde. Denn es ist doch offenbar ein tiefgreifender, sachlicher Unterschied, ob nach religiöser Auffassung der „Sinn“ als eine durch eine Gottheit (oder einen anderen transzendenten Faktor), als eine von menschlichem Wollen unabhängig festgesetzte Wirklichkeit hingenommen wird oder ob vom ethischen Standpunkt aus der „Sinn“ als etwas gilt, das wir — auf Grund unseres Wertbewußtseins — unserem Leben erst geben (nach bestem Wissen und Gewissen). Im ersten Falle haben wir wirklich eine metaphysische Grundanschauung, im zweiten aber eine durchaus unmetaphysische. Es ist aber an sich doch höchst unwahrscheinlich, daß Nietzsche, der so klar bewußt alle Metaphysik bekämpfte, in jene metaphysische Weltdeutung zurückgefallen und selbst ein „verkappter Metaphysiker“ (S. 44) geworden sein soll.

Wir finden darum seine innere Tragik nicht in diesem — allzu offenkundigen — Selbstwiderspruch, sondern in dem allem Geistesleben inwohnenden Zwiespalt, daß wir nach dem Endgültigen, Absoluten uns sehnen und doch immer im Vorläufigen und Relativen verbleiben müssen. So erscheinen ihm die konkreten Ideale, die sich ihm aus seinen Wertschätzungen ergeben, immer wieder als Illusionen, wenn ihm über sie hinaus reinere, höhere Ideale innerlich sichtbar werden. So ist sein Wert und Ideale erzeugendes Schaffen immer wieder mit Enttäuschung und Skepsis verbunden, aber daß er darüber nicht der Skepsis verfällt, daß er neben der Tragik des ewig Unbefriedigtseins doch auch das Glück des Weiter- und Höherkommens erlebt, das beweist doch wieder seine tief innere Verwandtschaft mit dem Idealismus eines Kant und Fichte. Denn jenen tragischen Widerstreit alles menschlichen Geisteslebens zwischen dem unendlichen Ziel und der immer nur endlichen Leistung, an dem Nietzsches dämonische Künstlernatur so tief litt und den er so plastisch darzustellen wußte, hat Kant schon klar erkannt und in seiner Art nüchtern und abstrakt formuliert in seiner Lehre von der „regulativen“ Bedeutung der Idee und dem progressus infinitus (dem unendlichen Fortschritt) in der Richtung auf die Idee.

Sinn des Lebens

8. Mayen-Galt.

Was dieses Dasein tieffter Sinn wohl sei?
 O Seele, du sollst werden froh und frei.
 Frei von den Fesseln, die dich hier noch binden,
 Indem du lernst, dich selbst zu überwinden.
 Du sollst im Kampfe deine Kräfte stählen,
 Wie Gold im Feuer dich dem Leid vermählen,
 In Liebe dienend andern Freude bringen
 Und so des Lebens Krone dir erringen!

Zur Einführung in die Philosophie

IV. Zur Ethik: Sittlichkeit und Lebenssinn

In jeden nachdenklichen Menschen tritt einmal die Frage nach dem Sinn des Lebens heran. Sie zu beantworten, bieten sich zwei — wesentlich verschiedene — Wege. Der eine ist uns allen vertraut: der metaphysische. Wir haben ihn schon in der Schule im Religionsunterricht kennengelernt; er wurde uns da als der einzig mögliche gewiesen. So enthält z. B. der katholische Katechismus, der zur Unterweisung der Kinder dient, die Frage: „Wozu ist der Mensch auf Erden?“ — Es ist dies, anders formuliert, die Frage nach dem Sinn des Lebens, die auch die tiefsten philosophischen Denker beschäftigt. — Die Antwort aber lautet dort: „Der Mensch ist auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ Diese Antwort gilt nicht nur für Kinder. Und so gibt es auch heute noch viele philosophisch geschulte Menschen, die nicht etwa nur aus religiöser Glaubensüberzeugung, sondern auch aus philosophischen Gründen an dieser metaphysischen Lösung des uralten Problems festhalten.

Doch warum bezeichnen wir diese Lösung und den Weg zu ihr als „metaphysisch“? Unter „Metaphysik“ verstehen wir jenen Teil der Philosophie, der von der Aufgabe beherrscht ist, die Gesamtwirklichkeit möglichst umfassend und tief durch menschliches Nachdenken zu ergründen, während die Theologie daselbe unter Berufung auf eine „göttliche Offenbarung“ versucht. Von einer „christlichen“ Philosophie — und insbesondere Metaphysik — kann man insoweit reden, als das philosophische Nachdenken doch tatsächlich unter dem mehr oder minder bewußten Einfluß des christlichen Glaubens sich entwickelte und in der Übereinstimmung seiner Ergebnisse mit den kirchlich-theologischen Lehren eine Gewähr seiner Richtigkeit erblickte. Die hier gebotene Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens ist dadurch als „metaphysisch“ gekennzeichnet, daß sie aus der „Wirklichkeit“ abgeleitet wird. Diese Wirklichkeit soll nämlich weit mehr umfassen, als die „Erfahrung“, aufgebaut auf die Wahrnehmungen, uns bietet. Der tiefste Grund der Wirklichkeit soll ein göttliches, nach Analogie des Menschengeistes zu denkendes, ihn freilich an Vollkommenheit unendlich überragendes Wesen sein. Durch dieses soll auch der Sinn der Welt überhaupt wie des Menschenlebens festgesetzt sein. Neben und über der Befeligung der Geschöpfe soll er in der „Ehre“ Gottes bestehen. Dabei hat sich dieser Begriff, bei dem man ursprünglich wohl an die äußere Ehrung eines übermächtigen Herrschers dachte, einer weitgehenden Verinnerlichung fähig erwiesen bis zu dem Gedanken hin, daß die unermessliche geistige Wertfälle, die das Wesen der Gottheit ausmache, gleichsam überfließe und sich so äußere und versenke in den Wunderwerken der Schöpfung.

Die Grundgedanken dieser christlichen Metaphysik und ihre Deutung des Lebenssinn sind nicht nur in der kirchlich beeinflussten, insbesondere der scholastischen Philosophie bis heute festgehalten worden, sie werden auch von den Begründern der so-

genannten „neueren“, kirchenfreien Philosophie, einem Descartes, Locke, Leibniz, vertreten, ja, auch noch von Kant; freilich hält er diese Metaphysik nicht mehr für theoretisch beweisbar, wohl aber für praktisch, nämlich moralisch, begründbar: „Wenn unser moralisches Handeln — zu dem uns das kategorische ‚Du sollst‘ des Gewissens unmittelbar verpflichtet — einen Sinn haben soll, so kann diese Erfahrungswelt nicht die ganze Wirklichkeit sein, weil in ihr lauterste Sittlichkeit oft verkannt wird, ja, ins Unglück führt; sie muß in einem Jenseits und in einer gerecht dort waltenden Gottheit ihre Ergänzung und Averböhung finden!“

Ausprache

I. Technik und Ökonomie

Sehr geehrter Herr Professor!

Seit etwa 2 Jahren verfolge ich mit Interesse Ihre Zeitschrift „Philosophie und Leben“. Ich habe sie zwar nicht abonniert. Doch habe ich Gelegenheit, sie in einem Lesesaal, in dem sie aufliegt, zu lesen. Ich fange dabei gewöhnlich hinten an, weil mich die Ausprache in der Regel am meisten interessiert. Schon einmal, etwa vor einem halben Jahr, war ich versucht, Ihnen zu schreiben. Es handelte sich um Aufsätze, welche ein Katholik über seine religiöse Entwicklung (1930, S. 3—5) geschrieben hat. Dieser junge Mann hat eine ganz ähnliche Entwicklung durchgemacht wie ich. Seine Ausprache hat mir viel geholfen. Ich fühlte mich diesem Menschen innerlich sehr verwandt und wollte ihn deshalb durch Ihre Vermittlung kennenlernen. Doch wie es eben häufig geht, habe ich damals die Sache verbummelt. Diesmal möchte ich Ihnen über etwas anderes schreiben, das mich interessiert hat. Es sind dies die Artikel über Philosophie und Technik (1930, S. 9 u. 12). Ich bin von Beruf Ingenieur, habe aber trotzdem großes Interesse für die Philosophie.

Es ist versucht worden, Parallelen zu ziehen zwischen Natur und Technik und das ökonomische Prinzip, das in der Technik herrscht, auch in der Natur nachzuweisen. Herr Walter Schief sucht dies zu widerlegen, indem er zeigt, wie die Natur bei der Fortpflanzung verschwenderisch ist. Ich sehe hier zwar keinen Widerspruch, sondern eher eine Parallele zur Technik. Aberall, wo es sich um etwas sehr Wichtiges handelt, setzt die Natur gewissermaßen einen Sicherheitsfaktor ein, welcher dafür sorgt, daß das gesteckte Ziel auch unter noch sehr ungünstigen Verhältnissen erreicht wird.

Es handelt sich also gleichsam um eine notwendige Verschwendung, die uns allerdings nicht als vollkommen erscheint. Ähnliche Verhältnisse finden wir auch in der Technik. Betrachten wir z. B. eine eiserne Fachwerkbrücke. Die Berechnung aller Teile ist so, daß nirgends die zulässige Spannung überschritten wird. Dabei wird die zulässige Spannung bedeutend kleiner gewählt, als der Stoff aushalten kann. Auch da rechnet man mit einem Sicherheitsfaktor. Außerdem treten die größten zulässigen Spannungen nur am oberen und unteren Rand der auf Biegung beanspruchten Träger auf. Das geht auch daraus hervor, daß sich Risse immer zuerst an der Oberfläche bilden und erst von da ins Innere dringen. In jedem gebogenen Stab gibt es sogar eine sogenannte neutrale Schicht, welche spannungslos ist. Das Material ist also nur an einigen wenigen Stellen vollständig ausgenützt. —

Nun möchte ich noch etwas über die Arbeitslosigkeit sagen. Man macht dafür häufig die Technik mit ihrer Mechanisierung und Rationalisierung verantwortlich. Gegen diese Angriffe möchte ich die Technik in Schutz nehmen. Die Entwicklung der Technik hat die Arbeitsmöglichkeiten nicht verkleinert, sondern sehr stark vergrößert. Das geht schon aus der großen Bevölkerungszunahme der letzten hundert Jahre hervor. Um soviel mehr Menschen, als es heute gibt, um soviel mehr Arbeitsmöglichkeiten gibt es jetzt auch, abgesehen natürlich von den hoffentlich nur vorübergehenden Arbeitslosen. An einem Beispiel möchte ich zeigen, wie die Entwicklung der Technik neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen hat. Ich wähle die Entwicklung der Eisenbahn. Wie viel Arbeit erforderte der Bau der rund 430 000 Kilometer Eisenbahnlinien, die es heute auf der Erde gibt? Wie viel Arbeit erforderte der Bau aller Eisenbahnbrücken, Tunnels, Bahnhöfe, Lokomotiven, Wagen und Schienen? Wie viel Arbeit er-

fordert heute der Betrieb all dieser Bahnen? Und dabei hat die Eisenbahn außer ein paar gelben Postwagen und etwa noch dem Postillon von Lenau niemanden verdrängt. Sie hat einfach ein Bedürfnis befriedigt, das vorher nur reiche Leute befriedigen konnten. Heute wird viel mehr gereißt und von viel mehr Leuten gereißt als früher, weil der Geld- und Zeitaufwand um ein Vielfaches kleiner geworden ist.

Solche Beispiele findet man auf allen Gebieten der Technik. —

Andererseits finde ich auch, daß man die Technik, das Mechanisieren und Rationalisieren übertreiben kann. Deshalb braucht man aber nicht die Technik als Sündenbock hinzustellen; denn alles, was man übertreibt, ist schädlich!

Zwei wichtige Vorteile hat der Mensch gegenüber der Maschine.

Der Unternehmer muß für den Arbeiter kein Anlagekapital bezahlen und der Arbeiter kann verschiedene Arbeiten ausführen, nicht nur eine. Der Arbeiter kann umlernen, die Maschine kann das nicht.

Deshalb sollte man die Maschine nur da verwenden, wo es sich um eine gesicherte Massenproduktion handelt, wie z. B. bei der Zündholzfabrikation. Die Maschine ist leistungsfähiger als der Mensch. Aber was nützt uns ihre übergroße Produktion, wenn wir sie nicht verbrauchen können? Ich denke hier an die amerikanische Automobilproduktion.

In der jetzigen Krisenzeit kann man täglich Artikel lesen über Arbeitslosigkeit und Mittel zu deren Beseitigung, wie z. B. Lohnsenkung. Ich möchte dieses Problem von einer neuen Seite beleuchten.

Ich glaube, daß ein beträchtlicher Teil der Schuld beim Menschen selber liegt, sei er Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Gangen wir mit dem Arbeitnehmer an.

Es gibt auch heute noch berufliche und geographische Gebiete, wo ein Mangel an Arbeitskräften herrscht. Als Beispiel möchte ich die Landwirtschaft und die Kolonien erwähnen. Die Menschen sind jedoch heute bequem und anspruchsvoll. Wenn sie in ihrem Berufe zu Hause keine Arbeit finden, dann werden sie halt arbeitslos. Sie scheuen die Mühe, umzulernen und einen neuen Beruf auszuüben, wo Mangel an Leuten herrscht. In der Technik ist dies schon seit Jahren im Heizungsfach der Fall.

Sie wollen nicht auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation verzichten, um auszuwandern und anderswo Arbeit zu suchen.

Jedoch auch die Arbeitgeber haben ihre Fehler. Sie wollen nur Arbeiten ausführen, bei denen sie recht viel verdienen, und weigern sich, Arbeiten zu übernehmen mit bescheidenem Gewinn. Wenn die Preise sinken, ergänzen sie die Lager möglichst lange nicht, um so billig als möglich zu kaufen. Bei steigenden Preisen kaufen sie umgekehrt mehr, als nötig ist, ein. Dies erzeugt die ungesunden Schwankungen, unter denen die Wirtschaft leidet. Wenn die Lage unsicher ist, behalten sie ihr Geld zurück und verweigern den Kredit für all die Arbeiten, welche getan werden sollten. Da brauchen sie sich gar nicht zu wundern, daß die Lehre von der Planwirtschaft entstanden ist. Eines ist auf jeden Fall sicher. Arbeit gibt es genug für jeden, so gut, als es genug zu essen für jeden gibt. Auch gibt es sicher genug Geld, um all die Arbeiten zu tun, die unser harren. (Ich meine auf der ganzen Welt, nicht in Deutschland allein.)

Und wir alle können helfen, daß es wieder besser kommt, indem wir, ob Angestellter oder Direktor, mehr Initiative erzeugen und einen unerschütterlichen Arbeitswillen haben!

Es kommt nicht in erster Linie auf die Organisation an, heiße sie nun Kapitalismus oder Kommunismus. In erster Linie kommt es auf die Gesinnung und die Handlungen aller Menschen an!

F. S., Baden (Nargau).

[Den vorstehenden Gedanken, besonders dem zuletzt ausgesprochenen, stimme ich zu. A. M.]

II. Zum Begriff der „Mystik“

Einer längeren Zuschrift über Mystik entnehmen wir folgendes:

„Es gibt ein ausgesprochen unselbiges mystisches Erleben. Davon sprach m. W. noch niemand, aber dem, der hören kann, redet es deutlich aus dem Gottesgrauen kindlicher Völker, wie es aus den dunkelsten Gethsemanesstunden aller Gottesverkünder schreit“ ...

„Vielleicht gab es schon Jahrtausende hindurch dämonische Mystik, ehe zum ersten Male einer das Tor ins sonnige Gottesland erschaute. Bis dahin kannten die reichsten und tiefsten Menschen nicht selbige Gelöstheit, sondern nur starrendes Entsetzen, nicht gläubige Zuversicht, sondern allergewisseste Verzweiflung, nicht lehtes, tiefstes, befreiendes Ja und Amen, sondern nur eisigstes Grauen.“

„In der beseligenden Mystik liegen keine starken Antriebe zu weltgestaltender Arbeit . . . , weil sie wie jede Seligkeit eine Vollendung ist, ein Ende, das nur bei sehr tatkräftigen Naturen zum Neubeginnen treibt . . .

„Wie ganz anders die dämonische Mystik! Von unentwickelten Völkern wird berichtet, daß sie nur den bösen Göttern Verehrung darbrächten, weil die Guten ihnen ja nichts zuleide tun . . . Wie zahlreich sind die Altäre, die auch wir der dämonischen Mystik erbaut haben. Denn alle unsere Wissenschaft und Technik, Philosophie und selbst Kunst und Religion sind nichts als weitere Entwicklung dessen, was der vorgegeschichtliche Mensch als Zauber und Magie betrieb zur Bannung seiner dämonischen Angst . . .

„Wenn wir heute . . . den Kampf um ein deutsches Gottesstum führen“ . . . so ist uns die Urfrage der Menschheit aufs neue gestellt: Wie entfliehen wir dem Grauen des Nichts? Können wir noch den Weg der Religion wandeln, d. h. ist unsere Seele stark genug, daß wir der dämonischen Mystik eine um so stärkere, gewisssere, reichere, beseligende entgegenstellen können, oder bleibt uns nur der Weg der Wissenschaft, d. h. der Vernichtung aller und jeder Mystik; kurz gesagt: Wollen wir Göttlichkeit oder Vernünftigkeit?

„Wir sind keine Götter, darum ist uns der Weg der Seligkeit versagt. Wir sind keine Tiere oder gar Maschinen, darum kann uns die Wissenschaft allein nicht retten. Wir haben beide Reiche nötig, aber wir können auch des Reiches der Verneinung Herr werden, wenn wir der Herrschgewalt unseres Ewigen vertrauen. Es darf der Wissenschaft nicht verwehrt werden — und wer vermöchte das überhaupt? — daß sie auch unser Heiliges in den Kreis ihrer Forschungen zieht. Aber so wenig eine Landkarte, und sei sie die vollkommenste, die Schönheit einer Landschaft darstellen kann, so unmöglich ist der Wissenschaft, über die Mystik und ihre kulturellen Ausstrahlungen das letzte Wort zu sprechen.

„Wer deshalb von der Wissenschaft befürchtet, sie könne sein Ewiges in ihm zerstören, der ist sich dieses Ewigen nicht klar genug bewußt. Eine großgearatete Religion der Zukunft wird die Forscher nicht verbrennen, wird sie um so höher ehren, je schärfer und feiner ihre Messer schneiden. Wissenschaft zersäfert und zerschellt die große Einheit des Lebens, und wem das Fünkeln in der Seele erloschen ist, den rettet nichts vor ihrem ‚seelenlosen‘ Zugriff. Wer aber seiner Ewigkeitskräfte inne ward, der schätzt ihre große Winterräfte, die Erdreich schafft, aber keine Knospe tötet.“

A. Berndsen, Boerde (Niederrhein) bei Wesel.

Bemerkungen zum Vorstehenden

1. Gewöhnlich pflegt der Begriff „Mystik“ definiert zu werden als die Frömmigkeitsform, bei der eine Einheit mit Gott schon in diesem Leben als eine beseligende erlebt wird. Der hier vertretene Begriff der „dämonischen“ Mystik von durchaus nicht beseligendem Charakter würde eine Erweiterung des Begriffs darstellen, für die wohl die sachlichen Grundlagen gegeben sind.

2. Die Problemstellung: wollen wir Göttlichkeit oder Vernünftigkeit? scheint mir zu schroff. Gerade die Vernunft — in ihrer Auswirkung als wissenschaftlich-philosophisches Denken — erkennt ja an, daß die lehten und umfassendsten Fragen, die wir an die Wirklichkeit richten: Woher diese Welt? Hat sie einen einheitlichen Grundbestand und welcher ist dies? — nicht bestimmt beantworten können. So bleibt ein gefühlsmäßiges Verhältnis zu diesem Letzten (Absoluten), in dem wir das Göttliche ahnen, durchaus neben der uneingeschränkten „Vernünftigkeit“ möglich. Aber dieses gefühlsmäßige Verhältnis zu dem nicht begrifflich („vernünftig“) faßbaren Absoluten ist — Mystik.

A. M.

III. Zum Begriff des Kulturfortschritts

Sehr geehrter Herr Professor!

In dem Artikel „Amwege ethischer Kultur“ von Jul. Steinberg im Aprilheft 1930, vertritt der Verfasser einen sittlichen Niedergang und trotzdem intellektuellen Aufstieg. Ist das nicht etwas gewagt? Gewiß gebe ich zu, daß ein geistiger Aufschwung auf einem Gebiet nicht einen entsprechenden Aufschwung auf andern Geistesgebieten zur Folge haben muß, andererseits aber lassen sich diese doch nicht so sehr trennen, daß eine gegenseitige Beeinflussung völlig ausgeschaltet werden könne. Ganz besonders scheint mir für jeden Kulturfortschritt ein gutes Maß sittlicher Kraft unbedingt nötig zu sein. Ein Mensch ohne sittliches Verantwortungsgefühl kann auf seinem Gebiet etwas Hervorragendes leisten, mag er auch sonst im Privatleben große Mängel und Schwächen haben. Aber dies gilt nicht nur für die Produktion, die sittliche Kraft, die in jedes Werk hineingearbeitet ist, teilt sich teils bewußt, teils unbewußt denen mit, die dieses Werk verstehen und sich dessen freuen. — Wohl hat der Verfasser recht, wenn er feststellt, daß die christlichen Kirchen nicht ohne ihre Schuld die Macht über die Gemüter der Menschen verlieren. Aber die christlichen Ideen sind darum nicht tot, sie leben und wirken nach wie vor im praktischen Leben, in der Philosophie und selbst in den Wissenschaften. Die christlichen Kirchen verkünden auch heute diese Ideen, aber in einer veralteten Form, ganz gleich, ob positiv oder liberal, setzen sie alles auf eine einzige Offenbarung: die Geburt Jesu. So sicher sie eine der größten Offenbarungen Gottes ist, so ist und war sie nicht die einzige. Welch eine künstliche Verarmung des reichen Wirkens Gottes in Natur und Geisteswelt! Auch die Ethik Jesu ist nicht das letzte Wort für unsere Lebensgestaltung. Die Menschheit kann der Religion nicht entbehren und sie wiederum nicht einer Kirche. Die Gleichgültigkeit der Gebildeten gegen sie scheint mir nicht richtig, denn es darf sich meines Erachtens nicht um ein Totschweigen oder verächtliches Achselzucken über die Kirche handeln, sondern um ihre Reformation, und die vermögen meines Erachtens nicht die Theologen allein, sondern die ernste gemeinsame Arbeit von solchen mit religiös empfindenden gebildeten Laien zu schaffen. — Nun spricht zwar Steinberg nicht nur im Titel, sondern auch im Artikel von einer ethischen Entwicklung, es ist aber völlig unklar, wie er sich die denkt. Jede praktische Ethik und Pädagogik, die er anführt, wurzelt doch in der Religion, von der er nicht viel wissen will. Ferner legt er den Wert lediglich auf den intellektuellen Fortschritt. Durch den Intellekt allein ist aber kein sittlicher Aufschwung möglich. Kein großes Werk entsteht lediglich durch den Intellekt. Was er aber mit Kulturfortschritt bezeichnet, ist in Wahrheit doch nur Fortschritt der Zivilisation (Technik, Wirtschaft, Politik usw.). Es handelt sich bei ihm nur um materielle Verbesserungen. Wenn ich auch nicht glaube, daß Kultur und Zivilisation sich feindlich zueinander stellen müssen, so bedingt doch eine Steigerung der letzten nicht die der ersten. Allerdings kann die Zivilisation das Mittel zur Erhöhung einer Kultur werden, aber nur, wenn Völker und Individuen sie als Mittel zur höheren Kultur begreifen und anwenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener Herm. Schädler.

[Ich finde die vorstehenden Darlegungen recht beachtenswert. A. M.]

IV. Ein Weg aus der Not

In Deutschland sind die jährlichen Ausgaben für Zigarren von rund 480 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 970 Millionen Mark im Jahre 1928 gestiegen; die Ausgaben für Zigaretten von 275 Millionen Mark auf 1560 Millionen Mark im Jahre 1928.

Im ganzen wurden 1928 2800 Millionen Mark — also etwa die dreifache Summe wie vor dem Krieg für das Rauchen ausgegeben (davon gehen 260 Millionen Mark für Tabak ins Ausland zum Schaden unserer Valuta).

Die Ausgaben für Bier sind von 2970 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 4400 Millionen Mark 1928 gestiegen. Im ganzen wurden für Rauchen und alkoholische

Getränke 1928: 10 Milliarden Mark ausgegeben! (3—4 Milliarden mehr als vor dem Krieg.)

Dabei klagt man — und mit Recht — „Volk in Not!“ Aber warum hilft sich das Volk nicht selbst?!

Die Befürchtung, daß durch erheblichen Rückgang des Konsums jener Genußmittel eine beträchtliche Vermehrung der Arbeitslosen eintreten werde, ist nicht stichhaltig, denn gerade in der Zigarettenindustrie und in den Brauerei- und Brennereibetrieben ist der Maschinenbetrieb sehr entwickelt. Die Gesamtzahl der darin Beschäftigten ist auf rund 128 000 zu veranschlagen, während z. B. in der Textilindustrie rund 1 210 000, im Baugewerbe rund 1 513 000 beschäftigt sind. Gebaut aber müßte noch viel mehr werden; freilich, dafür hat man — kein Geld! Höchst wichtig wäre auch die innere Kolonisation. Aber auch dafür hat man — kein Geld! — ebensowenig wie für Bücher! Für Rauchen und Trinken jedoch hat man stets Geld.

Besprechungen

Schrempf-Festschrift: Im Banne des Unbedingten. Stuttgart, Frommann, 1930. 93 S. Geh. 2,50 Mark, geb. 4,— Mark.

Die Schrift, an der verschiedene Autoren von Rang wie Hermann Hesse, Theodor Häring, Anna Schieber u. a. sich beteiligt haben, ist Christoph Schrempf zum 70. Geburtstag zugeeignet.

Schrempf ist ein Aufrechter, ein tief religiöser Mensch und zugleich ein unerfrockener philosophischer Denker. Er hat seine Religion wie seine Philosophie im Leben bewährt. Er wird in dem Buch nach den verschiedenen Seiten seines Wesens anschaulich charakterisiert.

Höfler, Alois, Psychologie. Wien-Leipzig, Verlag Hölder-Pichler-Tempsky, 1930. I. Band, 642 S., 20 Abbildungen. Geh. 36,— Mark.

Die Arbeit auf dem Gebiete der Psychologie ist so überreich geworden und so schwer, selbst für den Sachmann, zu überschauen, daß eine Gesamtdarstellung des gegenwärtigen Standes dieser Wissenschaft dringendes Erfordernis ist. Und doch fehlt es an solchen. So ist es zu begrüßen, daß neben das Werk des Jesuitenpaters Fröbes nun das Höflers tritt. Der Verfasser hat bis zu seinem Tode (1922) diese 2. Auflage vorbereitet und reichstes Material dafür verarbeitet. Die Literatur bis zur Gegenwart ist meist in einem Anhang von Dr. M. Wenzl eingearbeitet worden. Bei aller Fülle gründlichster Gelehrsamkeit ist das Buch infolge einer einfachen Darstellungsweise auch dem Nichtfachmann verständlich.

Christiansen, Broder, Die Kunst. Buchenbach i. Br., Felsenverlag. 260 S. Geh. 6,80 Mark.

Eine von einem Künstler-Philosophen geschaffene Kunstphilosophie, die in neuer Weise das Rätsel der Kunst zu lösen trachtet. B.

Hamburger, Leo, Die Religion in ihrer dogmatischen und ihrer reinen Form. 176 S. München. Reinhardt. Geh. 7,80 Mark, geb. 9,50 Mark.

Es handelt sich um ein Werk, welches den religionsphilosophischen Problemkreis in seiner ganzen Breite systematisch umfaßt; es ist auf die Ermittlung eines Maßstabes gerichtet, welcher über den Wert bestimmter Religion allgemeingültige Aussage gestattet. Die Arbeit gipfelt in dem Nachweis der entschiedenen Selbständigkeit der religiösen Seelenverfassung, welche durch kein anderes Verhalten, auch nicht das wissenschaftliche, erfetzbar ist, und glaubt, eine schlechthin wertvollste Form unter allen möglichen Gestaltungsweisen des religiösen Lebens aufzeigen zu können. B.

Larenz, Karl, Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart. (Philosophische Forschungsberichte, Heft 9). Berlin, Junfer & Dünnhaupt. 114 S. 5,— Mark.

Es fehlte uns bisher eine Schrift, die es ermöglichte, sich rasch und zuverlässig über die verschiedenen Richtungen zu orientieren, ihre philosophischen Voraussetzungen

und damit die Besonderheit ihrer Problemstellungen zu erkennen und sich so einen Überblick über die Ziele und Methoden der heutigen deutschen Rechts- und Staatsphilosophie zu verschaffen. Diese Lücke füllt die Schrift von Lorenz aus. Als Leitfaden durch das weitverzweigte Schrifttum der letzten 30 Jahre wird sie jedem willkommen sein, der sich mit den Grundfragen des Rechtes und des Staates oder mit den methodischen Fragen der Rechtswissenschaft beschäftigt. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis unterrichtet über die einschlägigen Schriften. B.

Dwinger, Edwin Erich, Die Armee hinter Stacheldraht. 30. Tausend. Jena, Niederichs, 1929. 306 S. Geh. 4,50 Mark, geb. 6,80 Mark.

Es ist das ein Tagebuch, das der Verfasser, der als 17jähriger Fähnrich 1915 gefangen wurde, als russischer Gefangener in den Jahren 1915 bis 1918 geführt hat. Ich stehe nicht an, es als das weitaus wertvollste Werk zu bezeichnen . . . das ich bis jetzt in der Kriegsliteratur kennengelernt habe. Diese schlichten, den Stempel der Wahrhaftigkeit tragenden Aufzeichnungen schildern die äußeren Erlebnisse und die seelischen Zustände der Gefangenen mit überwältigender Anschaulichkeit. Das Erhebende, das der Krieg mit sich bringen kann, wie das Niederdrückende, Häßliche, ja Grauenhafte erleben wir mit. Gleichsam durch den Himmel menschlicher Güte und Treue, wie durch die Hölle der Gemeinheit, der Verderbnis, der Grausamkeit gehen wir hindurch. — Das Buch gehört in alle Lehrer- und Schülerbibliotheken. A. M.

Springorum, Friedrich, Der Gegenstand der Photographie. Eine philosophische Studie. 83 S. München, 1930. Reinhardt. Geh. 4,50 Mark, geb. 6,— Mark.

Der eigentliche Schwerpunkt der Arbeit liegt sichtlich in der Lösung der praktischen Frage: Welche Gegenstände eignen sich für die Photographie, welche sind photographier-unmöglich oder photographier-unwürdig? Die Ergebnisse dieser notwendigen Klärungsarbeit schaffen eine neue und feste Position, die es möglich macht, eine Scheidung zwischen Malerei und Photographie durchzuführen. Die Berechtigung der Photographie als Kunstgattung (neben ihrer Verwendung für wissenschaftliche Zwecke) ist damit erwiesen. B.

Künkel, Fritz, Die Arbeit am Charakter. Schwerin, Bahn, 1930. 4. unveränderte Auflage. 163 S. Geh. 4,80 Mark, geb. 6,50 Mark.

Das Buch des Berliner Nervenarztes ist im Geiste der Adlerschen Individualpsychologie und aus reicher Erfahrung heraus verfaßt. Daß in 6 Monaten 3 Auflagen vergriffen waren, ist ein verdienter Erfolg.

Leßing, Theodor, „Europa und Asien“. 5. Auflage. Leipzig. F. Meiner. 360 S. Geh. 7,80, geb. 9,80 Mark.

Eine Leidphilosophie, die unter dem Druck persönlichen Lebens steht und explosive Ausbrüche nimmt, weder Ehrfurcht, noch Frömmigkeit kennt und gegen Schluß des Buches denjenigen als nur trostbedürftig charakterisiert, welcher das Denken des Verfassers nicht mitmacht. Im Gegensatz zum Trostbedürfnis stehe die Bedürftigkeit nach Wahrheit. — Ich frage: wie wäre es, wenn beides berechtigt wäre und wenn es sich auch vereinen ließe? Antwort: es wäre menschlich angemessener. Leßing ist zweifellos ein gewaltiger Denker mit Keulenschlägen nach allen Seiten. Dieser Effekt und seine Vielseitigkeit fällt auf. Ungeheures Wissen, dann anscheinend vernichtende Zugriffe gegen andere Denkungsarten. Im Beginn des Buches, wie am Schluß gäht ein Grab: „Mirjam“: Vernichtung als Anfang und Ziel der Philosophie. Man hat dies ja schon mehr gesehen und man kann solchem Denken einen gewissen erhabenen Charakter nicht absprechen. Auch nicht den Sinn, denn es hat einen Sinn, die Vernichtung schätzen zu lernen, nachdem uns das Leben keine Werte geboten hat. Das Aufhören erscheint als Wert.

Die herkulischen Bemühungen des Verfassers, in hohem Selbstgefühl verrichtet, bedürten wohl einer genaueren Verfolgung auf den verschiedenen Geistgebieten. Wir begegnen da trefflichen Streichen ins Morische und ins Unwürdige; aber es sinken auch

die Ähren der Felder und werden zertreten. Was wahr und gut ist an dieser Philosophie, das kann und muß auch von andern Voraussetzungen aus erreicht werden.

Drei Hauptpfeiler sind diese:

1. Die Theorie der Not. Sie wird in allem Leben nachgewiesen. Aber es zeigt sich, daß der Verfasser jede Lebensregung als notentboren erfährt, auch Lust und Freude, weil durch Stauung entstanden und am Widerstand bewußt geworden. In Wahrheit ergibt sich folgendes: Das Leben ist eine Partei in der Materie, welche Partei für sich sorgt und Freude und Leid in Vergänglichkeit darlebt. Sie ist also mit geheimer Sorge belastet. Dies trifft für jedes Leben und jeden Akt zu. Das Bewußtsein jedoch ist wesentlich selbst das Leben, nicht ein Auseinanderfallen in zwei Teile, sondern eine unio.

2. Ahnungstheorie. Subjekt und Objekt fallen stauungslos nicht in der Hinterwelt zusammen, wie Verfasser annimmt, sondern im Bewußtsein selbst, wobei Bewußtsein die tieferen, gewöhnlich unerkannten Schichten des Lebens noch einschließt: Leben in verschiedenen Bewußtseinsgraden. Wir kennen das Objekt nicht ohne Subjekt und umgekehrt; nur die empirischen Akte haben auch ein bestimmbares Zeitmoment.

3. Drei-Sphärentheorie. Vom Punkt Bewußtsein aus sollen wir 3 Sphären finden. Daß wir sie aber finden, geht von bereits ausgebreitetem Bewußtsein aus, nicht von einem Punkt. Deshalb sind sie auseinandergetreten; sonst müssen sie im entscheidenden Punkt eins sein. Wir haben also eine Bewußtseinsströmung, die *réalité*. Eine zweite ist durch andere Fühlfäden des Bewußtseins aufgespürt: *vitalité* und eine dritte, *vérité*, die (wenigstens subjektiv) mit Denotwendigkeit belastet ist. „Im Sein liegen sie untrennbar ineinander.“ Wir aber finden gar nicht das Sein, sondern wir stöbern alles im Bewußtsein auf und die Seinsgrenzen sind nur Bewußtseinsgrenzen. Das „polargefaltene Sein“ Lessings ist als metaphysisch zu denken und muß sich, wie in andern Philosophemen erst kundgeben und rechtfertigen. Ich meine, daß Gewalttaten hier nicht am Platze seien, daß mehr mit dem Grabstichel philosophiert werden sollte, selbst auf die Gefahr hin, daß Universitätsprofessoren aushelfen müssen. Die erfindungsreiche Großzügigkeit Lessings kann gewisse Aufgaben beibehalten und sie verdient wahrlich Anerkennung. E. S.

Mann, Konrad. Religiöse Weltanschauung eines 76jährigen Laien. Liegnitz, Vereinsbuchhandlung, 1930. 16 S. 0,50 Mark.

Ein Greis legt im Angesicht der Ewigkeit sich und anderen Rechenschaft ab von der Weltanschauung, zu der er aus echtem religiösem Gefühl und vorurteilsfreiem tiefdringendem Nachdenken gelangt ist. Das bedeutet ein menschliches Dokument, das Beachtung und Teilnahme erzwingt. (Eine Probe im Mai-Jest 1931, S. 146.)

Croce, Benedetto, Gesammelte philosophische Schriften. Übersetzt von Richard Peters. 1. Reihe: Philosophie des Geistes (Bd. 1—4), 2. Reihe: Kleine philosophische Schriften (Bd. 1—3). Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1931.

Schwer ist die Entscheidung, wen man mehr loben soll: den Verleger, der mutig sieben Bände des bekannten, aber bisher unzugänglichen italienischen Philosophen der deutschen Wissenschaft schenkte, oder den Übersetzer Richard Peters, der die schwierige Aufgabe der Übertragung eines fremdsprachigen schwer-theoretischen Textes in vorbildlicher Weise gelöst hat. Benedetto Croce, der tiefe Kenner deutscher Philosophie und Geisteswissenschaft und der produktivste Kopf unter den italienischen Gelehrten wird durch diese Gesamt-Publikation mit seiner geschichtsphilosophischen Abhandlung (Bd. 4) der Krise der deutschen Geschichtsschreibung zu Hilfe kommen. Seine Logik als Wissenschaft vom reinen Begriff (Bd. 2) ist aktuell für die Situation der deutschen Philosophie. Auch die *Ökonomik*, *Ethik* und *Ästhetik* offenbart den vollproduktiven Denker von europäischem Ruf. Es liegt ein eigentümliches Zusammentreffen darin, daß ein italienischer Philosoph Hegelianer ist wie Croce, und daß sich so die deutsche Denkart mit der romanischen Eloquenz der Darstellung des schwer-theoretischen Stoffes paart — fürwahr eine seltene kulturelle Mischung.

Elisabeth Busse-Wilson.

Solet, Wenzel, Lebensgang eines Handarbeiters. Jena, Diederichs. 1930. 327 S. Geh. 7,— Mark, geb. 9,50 Mark.

Nach nichts verlangt unsere Gegenwart so dringend wie nach Verständnis für die Not der Mitmenschen und nach selbstloser Mitarbeit an den Aufgaben der Zeit. Dadurch, daß dieses Buch von Solet wohl kaum einen Leser entläßt, der durch diese Lektüre nicht in seiner Lebenstrennung bereichert würde und in seiner Hilfsbereitschaft sich nicht bestätigt und bestärkt fühlte, dadurch gibt dies Buch den besten Beweis für seine Berechtigung und Zeitgemäßheit. P. M.-P.

Eine Jubiläumsausgabe der Vernunftskritik. Kants Kritik der reinen Vernunft ist 1781, also vor 150 Jahren, erschienen. Es war ein glücklicher Gedanke des Verlags Meiner, eine neue Ausgabe des Werkes zu veranstalten, die wirklich ein Muster der Editionstechnik ist. Auf Dünndruckpapier in biegsamem Einband stellt das Kantsche Werk (mit Register 778 Seiten!) und damit vereint H. Rattes sehr wertvolles Systematisches Handlexikon dazu (329 Seiten!) doch nur einen sehr handlichen Band dar, der jedem Philosophiebesessenen ein lieber Begleiter werden kann. Der Preis (M. 18,—) ist in Anbetracht des Gebotenen durchaus nicht hoch.

Neumann, Wilhelm, Neues Rätselbuch. 2. vermehrte Auflage. München, Drei Maskenverlag. 190 S.

Diese in poetische Form gekleideten Rätsel eines modernen, geistreichen Menschen sind artige Spiele für Witz und Verstand; sehr dienlich zur Belebung und Vertiefung eider Geselligkeit. H. M.

Schönfelder, Walter, Einführung in die Philosophie. Leipzig, Meiner. 124 S. Kart. 1,50 Mark.

Ein schlicht und verständlich abgefaßtes Büchlein, das für den propädeutisch-philosophischen Unterricht an höheren Schulen bestimmt und für diesen Zweck vortrefflich geeignet erscheint.

Gneiff, Emil, Bewegung als Wesen der Welt. Fürth, Krause, 1930. 178 S.

Das Buch ist kein gelehrtes Werk, das von außen aufgenommenes Wissen verarbeitet weitergibt, sondern es ist aus eigenstem Erleben und Erfahren heraus mit leidenschaftlich bewegter Seele geschrieben. Es strebt nach einem Letzten, einer Weltformel. Praxis bedeutet ihm aber nicht weniger als theoretische Klärung; Schaffen nicht weniger wie Schauen. H. M.

Schulze, Georg, Der Weg zum Ziele des menschlichen Lebens. Freising-München, Datterer. 16 S. 0,80 Mark.

Der Verfasser „Geh. Regierungsrat, Gymnasialdirektor a. D.“ legt hier „Grundzüge einer neuen Weltanschauung“ dar, die zum mindesten originell sind. Unser Ziel muß nach ihm sein, unser Leben auf unbegrenzte Dauer zu verlängern. Voraussetzung dafür ist: „Wir müssen zunächst alle Verbände, in die wir uns im Laufe der Zeiten hineingezwängt haben, um jeder sich selbst und möglichst viele andere zu vernichten, endgültig auflösen. Zuerst den des Staates und des Volkstums, dann den Zusammenschluß zu Genossenschaften der Arbeit und des Berufs, und zuletzt auch das Band der Sippschaft und der Ehe. (Sie alle sind ohnehin überall schon in vollem Zerfall begriffen.) Kurz, wir müssen wieder leben wie die Tiere . . . Die Bedürfnisse der Bekleidung und Behausung sind durch allmähliche Abhärtung zu überwinden“ (S. 15).

Das ist „Naturalismus“ in reinsten Form. Die Kultur und die sie tragenden Gemeinschaften sollen ja völlig abgebaut werden. — Logisch zu widerlegen ist das nicht, da ja die Werte, deren Verwirklichung die Kultur darstellt, nicht auf logischem Wege als gültig dargetan werden können.

Es ist dies zugleich naturalistische „Lebensphilosophie“ in reinsten Form, wenn man unter Leben nur den animalischen Lebensprozeß versteht, der uns mit Pflanzen und Tieren gemeinsam ist. — So radikale Denker wie der Verfasser, die vor keiner Folgerung aus ihrem Prinzip zurückschrecken, wirken klärend. Ihr Prinzip freilich können sie auch nicht beweisen. H. M.

Petraščef, R. D., Die Rechtsphilosophie des Pessimismus. München, Reinhardt, 1929. 421 S. Geh. 15,— Mark, geb. 18,— Mark.

Dieses mit Unterstützung der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ herausgegebene Werk enthält tiefdringende Untersuchungen, die vor allem Marx, Schopenhauer, v. Hartmann, Nietzsche, Spengler berücksichtigen. Sie eröffnen manche neue Einblicke in die philosophische Entwicklung des 19. Jahrhunderts und bieten wertvolle Beiträge zur Prinzipienlehre des Rechts und zur Kritik des Sozialismus.

Seuer, Wilhelm, Warum fragen die Menschen warum? 2. Auflage. Heidelberg, Winter. 321 S. Geh. 7,— Mark, geb. 9,— Mark.

Das Buch enthält erkenntnistheoretische Untersuchungen über das Kausalproblem. Die vorliegende 2. Auflage ist völlig neubearbeitet. Das Kausalbedürfnis wird auf die gegenständliche Deutung der Erlebnisinhalte zurückgeführt, und diese selbst wird als Folgeerscheinung der Mittelbarkeit der Erkenntnis aufgefaßt. Wenn der Verfasser seine Methode der naturwissenschaftlichen angleicht, so muß das freilich Bedenken erregen; denn die „Tatsachen“, die von der Naturwissenschaft erklärt werden, sind sinnfreie, die „Tatsache“ der Erkenntnis aber ist eine sinnvolle.

Jedenfalls aber wird man die gedankenreichen und klar geschriebenen Ausführungen des Verfassers mit Nutzen studieren. A. M.

Messer, August, Pädagogik der Gegenwart. 2. Auflage. Leipzig, Kröner (Taschenausgabe), 1931. 300 S. Geh. 3,75 Mark.

Der tiefste Grund für den lebhaften Streit, der auf dem Gebiete der Erziehung geführt wird, liegt in den Verschiedenheiten und Gegensätzen der Welt- und Lebensanschauung. So treten uns diese in ihrer praktischen Auswirkung in der pädagogischen Provinz besonders anschaulich und konkret entgegen. Insofern hat diese Darstellung, die gleichsam ein Gegenstück bildet zu Messers „Philosophie der Gegenwart“ (in der Sammlung von Quelle & Meyer) auch erhebliches philosophisches Interesse. Es steckt ein bedeutsames Stück Kulturphilosophie darin. Fr.

Schmidt, Heinz, Philosophisches Wörterbuch. Achte, neubearbeitete Auflage. Leipzig, Kröner. 476 S. Geh. 3,50 Mark.

Dieses beliebte Nachschlagewerk, das seine Brauchbarkeit bewiesen hat, erscheint hier in sehr verbesserter und erweiterter Gestalt zu einem erstaunlich billigen Preis!

Eingegangene Schriften

Armbruster, Spenglers Untergang des Abendlands in kurzer Darstellung und Beurteilung. Langensalza, Vels. 30 S. Kart. 0,60 Mark.

Gleißig, Andreas, Paneuropa. Die soziale und wirtschaftliche Zukunft Europas. München, Dunder & Humblot. 1930. 170 S. Geh. 7,50, geb. 9,— Mark.

Kupferberg, Johannes, Der große Irrwahn (nämlich der Glaube an die Willensfreiheit) Frankfurt, Wagner. 1930. 96 S. Geh. 3,— Mark, geb. 5,— Mark.

Jordan, G. Theory of Legislation. An Essay on the Dynamics of Public Mind. Leipzig, Heims. 1930. 484 S. Geh. 17,— Mark.

Schliß, Moritz, Fragen der Ethik. Wien, Springer. 1930. 152 S. Geh. 9,60 M.

Driesch, Hans, Philosophische Forschungswege. Ratsschläge und Warnungen. Leipzig, Reinide. 1930. 121 S. Geh. 5,— Mark, geb. 6,50 Mark.

Haag, Karl, Die Loslösung des Denkens von der Sprache durch Begriffsschrift. Stuttgart, Kohlhammer. 1930. 45 S. 2,— Mark.

Lange-Eichbaum, Wilh., Das Genieproblem. München, Reinhardt. 1931. 128 S. Geh. 2,80 Mark, geb. 4,60 Mark.

Philosophische Forschungsberichte: H. 7. Tumlitz, D., Jugendpsychologie d. Gegenwart. 3,80 Mark. H. 8. Sturm, R. F., Erziehungswissenschaft der Gegenwart. 3.— Mark. Berlin, Junker & Dünnhaupt.

- Marned, F. S.**, Glaubenslose Religion. München, Reinhardt. 1931. 197 S. Geb. 5,80 Mark, geb. 7,50 Mark.
- Moog, Willy**, Hegel und die Hegel'sche Schule. München, Reinhardt. 1930. 491 S. Geb. 10,50 Mark, geb. 12,50 Mark.
- Abv, Heinrich**, Schopenhauer und die Scholastik. Heidelberg, Winter. 1930. 110 S. Geb. 6,— Mark.
- Weber, Fern.**, Die Theologie Calvins. Ihre innere Systematik im Lichte strukturpsychologischer Forschungsmethoden. Berlin, O. Elsner. 68 S. Kart. 4,40 Mark, geb. 5,40 Mark.

Ein **Hegel-Kongreß** findet vom 18. Oktober 1931 ab in Berlin statt. (Am 14. November 1931 werden es 100 Jahre sein, daß Hegel in Berlin gestorben ist.)

Bisher haben folgende Gelehrte Vorträge übernommen: Baillie (Leeds): Die Bedeutung der Phänomenologie des Geistes. Hessing (Bennekom): Das Wesen der Dialektik. Calogero (Rom): Das Problem der Hegelschen Logik. Wigersma (Haarlem): Die Hegelsche Philosophie der Natur. Baer (Halle): Hegel und die Mathematik. Tschizewski (Zähringen): Hegel und die Sprachphilosophie. Larenz (Göttingen): Hegel und das Privatrecht. Glodner (Heidelberg): Die Ästhetik in Hegels System der Philosophie. Wolff (Hamburg): Hegel und Shakespeare. Lajson (Berlin): Hegels Religionsphilosophie. Stenzel (Kiel): Hegels Auffassung der griechischen Philosophie. Kroner (Kiel): Hegel und die Gegenwart.

Zur baldigen Gewinnung einer Übersicht über die zu erwartende Teilnehmerzahl, von der alle spezielleren Vorträgen, wie Wahl der Räumlichkeiten usw. abhängig sind, ist es dringend erforderlich, daß dem Arbeitsauschuß zu Händen seines Geschäftsführers Dr. Helfried Hartmann, Berlin-Brix, D.-Bräsigstraße 34 (Telephon 82 Neukölln 7860), so bald wie möglich die Voranmeldung derer zugehe, die den Kongreß zu besuchen beabsichtigen. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 10 Mark.

Die „**Roses-Mendelsohn-Stiftung** zur Förderung der Geisteswissenschaften“ in Dessau schrieb am 6. September 1930 unter Aussetzung eines Preises von 5000 M. die Bearbeitung des Themas: „Die Aufklärungsphilosophie im geistigen Leben Berlins“ als Preisausgabe aus.

Infolge Ablebens des Herrn Professor Hensel, Erlangen, ist an seiner Stelle Herr Professor Dr. Menzer, Halle a. S., Fehrbellinstr. 2, in das Preisrichterkollegium eingetreten.

Das nächste Heft

wird sich mit der Philosophie des Krieges beschäftigen.

Aufsätze können z. B. nicht angenommen werden. Beiträge zur „**Aussprache**“ sind willkommen.

„**Philosophie und Leben**“ kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postfach: Leipzig 9886, Wien 156712), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden. Das Abonnement läuft, ohne daß es einer besonderen Erneuerung bedürfte, weiter, wenn die Abbestellung nicht bis zum 15. des letzten Quartalsmonats beim Verlag erfolgt ist. Unerlangt eingesandte Schriften werden nach Ermessen der Schriftleitung besprochen. Rücksendung findet nicht statt.

Verantwortlich für Aufsätze und Aussprache: Univ.-Prof. Dr. A. Meffer, für das übrige Frau Paula Meffer geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Wenn nichts Gegenteiliges bemerkt ist, wird vorausgesetzt, daß Zuschriften an die Schriftleiter in der „**Aussprache**“ (ohne, auf Wunsch mit Namensnennung) verwendet werden dürfen.

Für unerlangte Manuskripte wird nicht gebahet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.

Aus Besprechungen in anderen Zeitschriften

Lessing, Theodor. Europa und Asien. Untergang der Erde am Geist. 5., völlig neu gearbeitete Auflage. Leipzig, F. Meiner. '30. VIII, 360 S. 7.80, Ganzleinen 9.80.

Wir können einen Geist von so weitschichtiger Bildung, von so starkem Vermögen zur Gestaltung nicht hoch genug einschätzen. Es gibt solcher Geister nicht allzuwiele im Abendlande. Im Abendlande ...! — Man spüre hier eine Ironie; Lessing nämlich meint, die Geistigkeit des Abendlandes sei der Mörder des Lebens. Und wie bitter recht hat Lessing, wenn man die intellektualistischen Hassler des Geistes meint! Aber wiederum ist es doch wahr: Geister, die wir in des Wortes bester Bedeutung ernst nehmen müssen, haben wir seit etwa 100 Jahren nicht viele aufzuweisen. Es will gegenüber dem Schaffen von Denkern früherer Generationen viel heißen, in einer rückwärtigen und prospektiven Schau alles Realisierte im Schicksal des Menschen, in seinem geistigen Schaffen, in seinem historischen und sachlichen Wirken sinnfällig zu machen, wie in einem grandiosen Totum simul. Dies aber ist dem Theodor Lessing gelungen, in einer ureigenen Sprache, in einer Diktion, die den Leser in Bann zieht und bis zum Schlusse in Atem hält.

Der Kritiker geht voran und bejaht dieses Werk. Damit sei zum Ausdruck gebracht, daß Lessings Buch den Anspruch erheben darf, von allen Geistigen beachtet zu werden. Das Buch zwingt zu einer Scheidung, zu einer Entscheidung; man muß sich mit der hier aufgerollten Problematik auseinandersetzen. Es ist nicht abzuschätzen, wie dieses Werk besuchten kann. Gerade da nämlich, wo man als Antipode ablehnt, gerade da erfährt man eine nicht erwartete Tiefe der Erkenntnis.

Robert Kosmos Lewin im „Hochland“.

Klein-Jena. Naturheilverfahren. 2. Aufl. Leipzig, F. Meiner. '29. VIII, 392 S. 12.—, Ganzleinen 14.—.

Hier findet nicht nur der Arzt neue Grundlagen seines Denkens und Handelns. Sondern gleichermaßen — vielleicht noch leichter als jener, da er meist weniger „belastet“ ist — der Laie. Es ist ein „theoretisches“ Buch. Und gibt doch mehr Gewinn für deine Lebenswirklichkeit als manches der „Praxis“ geweihte. „Jungbornblätter“.

Reß, Friedrich. Riechische der Gesetzgeber. Leipzig, F. Meiner. '31. XX, 408 S. 20.—, Ganzleinen 23.—.

Ein fundamentales Werk. — Ein stellenweise geradezu aufwühlendes Buch, das dem Leser sowohl in positivem als auch in negativem Sinne die ganze Fragwürdigkeit unserer heutigen geistig-seelisch-menschlichen Lage offenbart. Riechische erscheint im Lichte der Reßschen Ausführungen auf derselben Höhe wie Platon im „Staat“.

Georg Foerster in „Deutsche Allgemeine Zeitung“.

Engelhardt, Viktor. Weltanschauung und Technik. Leipzig, F. Meiner. VII, 88 S. 1.50.

Wer sehend und denkend durch das Leben geht, wird die Technik als die wichtigste Erscheinung unserer äußeren Kultur nicht unbeachtet lassen dürfen. Der Techniker, dem sie ein inneres Erlebnis bedeutet, wird vielleicht, entgegen seiner bisherigen Gewohnheit, dazu kommen müssen, sich über die Stellung seiner Lebensaufgabe im Gesellschaftsleben klar zu werden; ebenso wird aber auch jeder philosophisch Interessierte gezwungen sein, sich mit dem Wesen der Technik zu befassen und ihre Bedeutung als Ursache gewisser geistiger Erscheinungen unserer Zeit zu erforschen. Dieser Aufgabe dient die vorliegende Schrift in hohem Maße.

„Der Eckehard“.

Pannwitz, Rudolf. Kulturpädagogische Einführung in mein Werk. Leipzig, F. Meiner. 60 S. mit Bild. Steif geb. 3.50.

Pannwitz ist nicht Pädagoge, sondern Erzieher, und zwar ganz großen Stiles. Er ist Erzieher des Menschen und darum des Erwachsenen noch weit mehr als des Kindes. Die „Selbstdarstellung“ wirft ein Licht auf den selber erzogensten Deutschen, den es heute vielleicht gibt.

„Deutsche Tageszeitung“.

Selwig, Rudolf D. Fort mit Grippefurcht und Bazillenangst. Leipzig, Verlag der Dykschen Buchhandlung. '31. 41 S. 1.25.

Aus einem überreichen Tatsachenmaterial zeige ich in diesem kleinen Heft Ursache, Entstehung und Verlauf der heimischen Seuchen unter dem Sammelbegriff der „grippösen“ Erkrankungen, vom raschen Kupieren schwerster Infektion bei richtiger und sofort befreiender Entlastung des Organismus über das tragische Ende bei Vernachlässigung der Heil-Entgiftung zu dem chronisierenden Ablauf bis zu dem Dämmerbild der „chronischen Toxikose“, d. h. chronischem „Kranksein“ irgendwelcher Art und Sitzes als Spätfolge nicht ausgeschiedener grippöser Infektion. Ich glaube nicht nur, sondern ich weiß, weil ich die beglückende und ausnahmslos glatte und rascheste Heilung auch der bedrohlichsten akuten Krankheit immer wieder erlebe, daß bei Befolgung der von mir geübten biologisch so klaren und praktisch so leichten Behandlung keiner der Grippe und der ätiologisch gleichen Seuchen unserer Breiten zu erliegen und ebensowenig an deren üblen Folgeerscheinungen zu leiden braucht.

Selbstanzeige in „Biologische Heilkunst“.

Freud, Sigmund. Selbstdarstellung. Leipzig, F. Meiner. 52 S. m. Bild. 3.50.

Ich kenne nur eine Selbstdarstellung, in der Schöpfer und Werk sich derart zu einer Einheit formen, daß sich in höchster Objektivität die Persönlichkeit auswirkt: die Selbstdarstellung Sigmund Freuds.

Dr. Helene Simon in „Soziale Praxis“.

Dppenheimer, Franz. Mein wissenschaftlicher Weg. Leipzig, F. Meiner. '29. 48 S. mit Bild. Steif geb. 2.50.

Dppenheimer läßt uns hier einen Blick tun in seinen geistigen Werdegang. Schlicht, aber eindrucksvoll, ohne jedes Pathos, aber nicht ohne Selbstbewußtsein geschrieben, vermittelt uns das Büchlein die Bekanntschaft mit einem Gelehrten, bei dem sich, wie nur bei ganz wenigen, Persönlichkeit und Werk durchdringen, weil sie mit lebendiger Einheitlichkeit miteinander wachsend sich entwickelten. In jedem Satze spüren wir die Liebe, ja Leidenschaft des Mannes zu seiner Schöpfung, zu seinem Ertrag, der sich vor allem in seinem praktischen Wirken zeigt.

„Berliner Rundfunk“.

Stieler, Georg. Person und Masse. Leipzig, F. Meiner. '29, VIII, 239 S. 11.—, Ganzleinen 13.—.

In das Chaos aller der Fragen, die in dies Problem hineinpielen, ist eine solche Ordnung gebracht, daß man künftig von diesem Buche wird ausgehen müssen, wenn man sich mit diesem Problem, das ein ewiges Problem der praktischen Politik bleiben wird, auseinandersetzen will. Die Untersuchungen über das Verhältnis von Individuum und Menschenmenge, die Untersuchungen über das Führerproblem sind glänzend durchorganisiert. Dieses ausgezeichnete Werk ist die Vorstufe zu einer Art Rhetorik, einer Wissenschaft oder Kunst der Massenbehandlung durch Wort und Schrift.

„Bosfische Zeitung“.

Messer, August. Einführung in die Erkenntnistheorie. Leipzig, F. Meiner. VII, 270 S. 5.—, Ganzleinen 7.—.

Eine wirkliche „Einführung“, die keinerlei philosophische Kenntnisse voraussetzt. Ein wertvolles Buch!

„Deutsche Schule“.